Z. N. 73291

Euer Wohlgeboren!

Durch Sr. Excellenz Herrn Grafen A. Auersperg habe ich mit Schreiben vom 9. d. M. in Folge Ihrer gütigen Verwendung von dem Wiener Zweig-Verein der Schillerstiftung . . . 20 fl
von der Concordia . . . . . 15 fl
und von Ihnen selbst . . . . 5 fl
zusammen . . . . . . 40 fl ö. W.

erhalten.

Ich spreche Ihnen daher, so wie allen Herren dieser Vereine für diese mir erwiesene Wohlthat meinen innigsten Dank aus, und bitte Sie zugleich, die beiliegenden Empfangsbestätigungen den genannten löblichen Vereinen gütigst einhändigen zu wollen. —

Seit Ihrem letzten gütigen Schreiben in der Angelegenheit Hilscher — welches Schreiben ich noch immer sammt dem beigelegten Gedichte als Denkmal Ihrer wohlwollenden Gesinnung in Ehren aufbewahrt halte — bin ich äußerlich sehr gealtert, namentlich am Gehör und Augenlicht, aber im Innern noch kerngesund, und noch immer nicht genöthigt, zur Aufrechthaltung meiner militärischen strammen Haltung trotz meiner Fünf und Siebenzig eines Stabes zu bedürfen, und auch mein Gemüth ist, trotz meiner oft verzweifelten Lage ebenso kerngesund und voll Vertrauen in die Vorsehung, welche ja den Käfern harte Flügeldecken verlieh, um einen Puff auszuhalten.

./.

In geistiger Hinsicht bin ich ebenso noch beisammen, drechsle noch immer Verse, betrete aber den Weg der Öffentlichkeit nicht mehr, da ich mich bei der Menge auftretender neuer Dichter gänzlich überflüssig betrachte.

Um aber meinem nun im 17. Jahre stehenden Sohne ein Andenken von meiner Thätigkeit zurück zu lassen, schickte ich – ein geborner Mährer – dem Schillervereine in Brünn alle meine Erzeugnisse ein, der die Güte hat, sie für eine allenfallsige Nachfrage meines Sohnes aufzubewahren.

Das Meiste von diesen Arbeiten besteht aus Darstellungen meiner wechselreichen, mitunter merkwürdigen Erlebnisse, von denen Eines – unter dem Titel: „Das Kreuzisse" – von mir mit besonderer Vorliebe geschrieben ist, zumal auch der Niedergang meines Glückes von damals datirt.

Außer dem habe ich noch drei größere Stücke unter der Feder, von welch Einem ich Euer Wohlgeboren in der Beilage den Anfang mit der Bitte einsende, solchen zum Beweise meiner Verehrung und meines herzlichen Dankes für die mir wiederholt erwiesenen Wohlthaten gütig annehmen zu wollen – wobei ich nur bedauere, daß diese Arbeit durch einen hiesigen Autographisten – der sogar auch die Seiten verwechselte – im Drucke gänzlich verdorben wurde.

Unter den 12 Exemplaren waren nur drei Richtige, wovon

./.

[stamp] Wiener Stadtbibliothek
[stamp] Wiener Stadtbibliothek

das mitfolgende noch das beste ist. Aber auch der Umarbeitung und Verbesserung dieser Arbeit sollte ich Muße schenken, wozu ich jedoch bei meinem sehr geringen Sehvermögen, und der Sorge für den Verdienst täglicher Kreuzer bei dem Advokaten Dr. Strafella nur höchst selten kommen kann. —

Ich schließe mein Schreiben mit der Bitte an die lohnende Vorsehung, daß Euer Wohlgeboren und die mir leider nicht bekannten Wohlthäter von ihr immer in bestem Wohlsein und Stärke erhalten seyn sollen.

Euer Wohlgeboren

dankbarer

Pettau am 12. Juli 1876.

Victor Emanuel Käfer.

zu I. N. 73291

Ein Pfad zum Parnasse.

1.

Zum Gedächtnisse der hochedlen Frau Josefine Terpinz, geborne Zhesko in Laibach.

Ich hab' gelobt, und meinen Schwur gehalten,
Dich nie zu nennen, niemals Dir zu nah'n,
Von ferne nur wie meinem Himmelswalten
Zu folgen Dir auf stiller Geistesbahn;
Doch anders muß mein Vorsatz sich gestalten,
Soll nicht in Ehrfurcht ganz mein Herz erkalten,
Es hängt Dein Ruhm, mein höchstes Gut daran,
Ich kann nicht mehr, ich darf nicht länger schweigen,
Will ich Dein hehres Bild der Nachwelt zeigen.

Der Memnonssäule gleich, als die erblickte
Den ersten Strahl, der aus dem Osten brach,
Ihr starres Leben durch und durchentzückte,
In Tönen das Erwachens Wonne sprach:
So hallte da, als mich Dein Blick beglückte,
Der meinen Geist dem Irdischen entrückte,
Ein hoher Sinn durch meine Seele wach,
Daß ich, ergriffen von der Macht des Schönen,
Die Weihen nahm zum Priester der Camönen.

Und segnend, wie einst Rafaeln zur Seite
Als Muse treu die Fornarina stand,
Die, namenlos in seines Ruhmes Geleite,
Verherrlichung in seinen Bildern fand;
So führte mich aus seiner Himmelsweite
Dein hehres Bild, und daß ich muthig schreite
Ununterbrochen bis zum Grabesrand:
Dir dank' ich alles Licht auf meinen Wegen,
Und was ich kann, verdank' ich diesem Segen.

Und an der Hand der Hoffnung unverdrossen
Zog ich den Pfad der Dichtung still einher.
Was ich dabei durch Dich an Trost genossen,
Was mich betrübt, beseligt weit mehr,
Das hält nun Deine zarte Hand umschlossen,
Dein Blick ersieht's an diesen Blüthensprossen,

Wiener Stadtbibliothek

Ein Strauß zum Namensfeste.

Die ich gepflegt mit Sorgen süß und schwer,
Zum Kranz gewunden, um sie Dir zu reichen:
O könnt' er Dich, wie ich gehofft, erfreuen!

2.

Die Schildwache.

O halte streng und standhaft Wache,
Und gar vor deiner eignen Brust!
So manche Schildwacht sah und hörte —
Und hätt' um Ehr' viel lieber nichts gewußt.

Zu Laibach, vor dem Weichbild, nah wo die Todten ruhn,
Hat mir in Jünglingstagen die Pflicht ein lästig Thun.
Vor einem alten Hause hatt' ich als Wacht zu stehn,
Da sollt ich alles hören und Keinen übersehn.

Denn innen schlief ein Drache, gebannt in Finsterniß,
Der, wenn er sich befreite, der Erde Bau zerriß.
Den wußt' ich wohl zu hüten, wie Ehr' gebot und Pflicht —
Das eigne Herz zu wahren gelang dem Knaben nicht!

Denn ungeahnt, urplötzlich, wie des Gedankens Macht,
Wenn ihn der Himmel schleudert als Blitz in dunkler Nacht,
So ward ich schwacher Knabe, der noch kein Leid gekannt —
Von Noth und Pein der Liebe erfasst und übermannt.

Es war ein heitrer Sonntag, als ich dort Wache stand.
Zum Volksfest zog die Menge hinaus ins blühende Land.
Das ganze Dasein nahm sich so überselig aus —
Nur ich stand wie vergessen vorm grauen Schilderhaus.

Des Frohsinns zarte Schwinge war bis ins Mark gelähmt,
Der Rede freier Ausdruck im kleinsten Wort verwehrt,
Der Unbill stets gewärtig, stets der Entehrung nah,
So stand ich wie die Tanne daneben düster da.

Da wallten frische Mädchen, daß ich der Pflicht vergaß,
Mich strenge mancher Obre mit scharfen Blicken maß;
Doch mehr das Präsentieren verletzte mich in Harm —
Der Flinte Last zu heben war noch zu schwach mein Arm.

zu I. N. 73291

Ein Abend zum Heurigen.

Nun rollten die Kaleschen vor mir die Straße hin,
Da prangten holde Frauen in reicher Huld darin;
Auch Eine saß darinnen, und als ich diese sah,
Da klang's in meinem Herzen: „Die recht' für mich da!"

So ist sie's auch geblieben — doch nur im theuren Bild.
Der Schild recht war zu lesen vom Schicksal unverhüllt:
„Zieh' nicht der eitlen Wünsche verlorne Hoffnung groß —
„Du kannst sie nicht besitzen, zu niedrig ist dein Loos!

„Wag' niemals ihr zu nahen, nenn' ihren Namen nie,
„Den Himmel nicht zu trüben, der ihr das Glück verlieh."
So hab' ich's auch gehalten. Ich schloß den Busen zu,
Das Herz verkohlte innen, von außen schien's voll Ruh'.

3.

Der Bettler.

Es läßt sich viel ertragen,
Brennt's auch mit Schmerzen nach,
Nur Bettler nicht am Ende
Für treuen Dienst, zur Schmach.

Die Sonne war im Sinken, der Tag war schon verstummt,
Da kam des Wegs ein Bettler, von Fetzen arg vermummt,
Der sprach mit bitterm Spotte, der mir das Herz durchschnitt:
„Betrachte, lieber Jüngling, so ist man Dienstesquitt!

„Wie du voll Jugendfülle, wie du voll Hoffnungsgluth,
„So hab' auch ich gedient mit Stolz und frohem Muth.
„Ich habe viel erfahren, ertragen noch weit mehr,
„Doch manche Lust gewonnen an meiner Pflicht und Ehr'.

„Magst besser dir bekommen als mir, mein lieber Sohn!
„Dies krumme Bein, die Fetzen sind meiner Dienste Lohn.
„Vertheidigen half ich wacker Haus, Heimat, Vaterland,
„So lange, bis von allen ich keins mehr wiederfand.

„Verstoßen und gemieden muß ich die Straße fort,
„Mein Auge sucht vergebens den letzten Friedensort.
„So manchem Kameraden schloß ich den letzten Blick —
„Zur Vogelscheuche formte nun mich das Mißgeschick.

Wiener Stadtbibliothek

4.

Ein Pferd zum Parnasse.

„Jedoch, die Welt ist gnädig! die Armuth theilt mit mir,
„Man läßt die Kammerkränzchen in Kellern zu Quartier,
„Dort überzähl' ich Abends mein schwer erbettelt Gut —
„Herr Gott, das ist zu wenig für pflichtvergossnes Blut!

„Du siehst, ich war beim Feste. Da herrschte toll die Lust,
„Doch Jeder riß die Freude nur an die eigne Brust,
„Man schämte sich des Bettlers, der hungerbleich und krank
„Zu nahe kam, man wollte nicht eines Armen Dank.

„Du hast ~~vielleicht~~ dich wohl im Keller, weil einsam hier, geträumt?[2]
„Zufrieden, Freund, du wardst auch nicht öffentlich beschämt!
„Ja, Glaube, Hoffnung, Liebe — 's ist jed's ein schönes Wort,
„Nur finden sie im Leben gar selten ihren Ort.

„Und dennoch — suche niemals nach anderm Wanderbrot,
„Als dem, so dir das Schicksal nach seinem Willen bot.
„Weil einmal eingemietet — bleib' deinem Stande treu,
„Man sucht das Glück vergebens, es gleicht Columbus Ey.

„Doch merke wohl für immer: verfluche nie ein Weib,
„Eh' dirs nicht angetraut ist vor Gott mit Seel und Leib;
„Sonst wirst du's erfahren, den fürchterlichen Bann,
„Wie sich die holde Rose zur Distel wandeln kann!

„Leb' wohl! Verleihe Gott dir ein besseres Geschick!
„Leb' wohl!" — dann zog er weiter, und sah noch oft zurück.
„Mir aber griff zum Herzen der Ahnung schwere Hand —
Da schrieb ich Nam' und Datum still weinend an die Wand.

4.

Die Versuchung.

Verzweiflung, nachtgezeugter Geist,
der Engel in Verdammniß reißt,
dem Seele Himmelsheimath schändet —
Entwindet nicht der Himmel dir
den Dolch, wer Andrer rettet hier
dein Opfer, das von Gott sich wendet.[2]

Des Abendrothes erblaßter Purpursaum
Schwand langsam auf der Schiefer[1] Waldeshöhe.

Ein Gang zum Zweikampfe.

Die Elfen webten ihren Nebeltraum
Am Meer und schlichen um die Stadt zu gehn.

Das ganze Dasein schien als Sternenlicht
Verstummend, seufzend, sterbend auszuglühn.
Gen Himmel vor das tägliche Gericht
Wies hoch des Thurmes Riesenfinger hin.

In lautem Takt schritt ich den Gang der Pflicht
Am Säulenhause schweigend hin und her,
Voll finstern Wahns — das drückende Gewicht
Des Schicksals lag auf meinem Herzen schwer.

Und fröstelnd bei der Nachtluft scharfem Wehn
Engt' immer mehr die Brust das Herz mir ein,
Das, übervoll von dem, so mir geschehn,
Zu bersten schien mit namenloser Pein.

Und schaudernd in die todtstumme Nacht,
In der ich wie im Weltengrabe stand,
Ergoß sich meiner Seufzer Heeresmacht —
Mich sehnte nach des Todes Retterhand!

Lag nicht das scharfe Blei in meinem Arm?
Gegossen ward's für eine Menschenbrust,
Zu rauben mir vielleicht des Lebens Harm,
Wie einem in der Schlacht des Lebens Lust.

Und wechselnd licht und dunkel ward mein Blick
Die Sinne schwärmten wie voll Trunkenheit.
Kaum hatt' ich mehr zum Schreiten das Geschick, —
Zum erstenmal fühlt' ich die Sterblichkeit!

Und Geister, wie sie bunt in Träumen nahn,
Umringten grinsend mich mit ihrem Kreis,
Und winkten Halt mir zu auf meiner Bahn,
Und flüsterten mir zu, entsetzlich leis':

„Ist schwärzer denn ein Mord aus innrer Noth,
„An dir — durch dich — wie einer auf Geheiß,

Ein Pfad zum Parnasse.

„Ob einen Feind, der nie dich noch bedroht,
„Dein Feind genannt wird und von dir nichts weiß?

„Hat man nicht selbst die Waffe dir gereicht?
„Bist du zum Tödten Andrer nur berufen?
„Der nie aus seinem Lebenskreise weicht—
„Dein innrer Feind blieb schonend unversehrt?

„Genüget nicht dein Tod von eigner Hand—
„Verlangt die Pflicht von dir noch dummen Mord?
„Selbstständig nützt man auch dem Vaterland—
„Ein besserer tritt vielleicht an deinen Ort.

„Der Distel gleich, die in der Wüste lacht,
„Siehst du von Noth und Qual dich nur umringt,
„Indeß vom Übermacht ein Großer ächzt—
„Bei Gewalt der Menschenwerth verschlingt.

„Des Morgens lacht dich an der Ehre Glanz—
„Am Abend würgt die Klaue dich der Macht!

„Die Willkür raubt dir den verdienten Kranz,
„Und Ehre rauben, was du schön vollbracht.

„Wohin dein Aug' auf diesem Runde sieht,
„Ist alles dir verwehrt von deinem Stand,
„Durch jede Regung deines Herzens zieht
„Entsagung einen Strich mit rauher Hand.

„Du kamst, schutzflehend, ein Fremdling an den Herd
„Des Hirtenzelt, auf dem Liebesflammen wehen—
„Hast du kein Recht, was man von dir begehrt:
„Schutz, Wahrheit, Freiheit, dir auch zu erflehen?

„Statt Lichter drängt man dich in Finsterniß,
„Stellt auf den Markt dich in die Sklavenbahn,
„Zieht frech durch deinen Himmel einen Riß,
„Und lügt durch Gleißnermasken schlau dich an.

„Was zauderst du, den Weg zurück zu gehn,
„Der täuschend dich ins Lebensthal geführt,

„Wo überall Erkenntnißbäume stehn,
„Dein Haupt kein Eintritt schon der Fluch berührt?

„So sei vollbracht, was Rettung dir verheißt!
„Denn einmal enden muß des Schicksals Druck.
„Ein rascher Griff – die Sklavenkette reißt –
„Und alles Weh – weicht einem Fingerdruck!" – –

Und nun – ich hatte kaum Besinnung mehr,
Beschloß ich fix das Selbstmords rasche That,
Und untersuchte zitternd mein Gewehr.
Der Augenblick des Frevels war genaht!

Zur Eiseskälte stockt' in mir der Gram –
Da – horch! – erklang ein zarter Flötenschall,
Der, wachsend – drüben von den Gräbern kam,
Und sich ergoß als Sang der Nachtigall.

Und mich durchzuckten Lust und süßes Weh,
Wie schön die Welt, das Leben lieblich sei,
Und schmerzlich sah ich auf zur Sternenhöh,
Und Zähren standen meinem Flehen bei:

O Himmel! bleibt, so lang mein Herzschlag pocht,
Mein Dasein unbekannt und freudenleer?
Bleibt immerdar mein Streben unterjocht?
O sende mir den Rettungsengel her!

5.

Die Rettung.

Gesegnet war, der es empfand,
Wenn ihm sein Schutzgeist nahe stand,
Der ihm das Auge hob zum Licht
Und helfend beisteurend vor Gericht.

Und sieh! der Himmelsstraße bleiche Sterne
Erglühten plötzlich wie zu neuem Schein,
Und hüllten sich in Wolken, und die Ferne
Schien einzusinken bis zu mir herein;
Dann war es heller, und im reinsten Licht
Erschien mir ein geliebtes Angesicht.

Ein Pfad zum Parnasse.

Du ists! erklang's in meines Herzens Tiefen,
Du öffnest dir das Jenseits goldnes Thor!
Und alle Stimmen meines Innern riefen:
O Retter, hebe mich zu dir empor!
Du siehst, welch' grausig Schicksal mich bedroht —
Dein Wille sei allein noch mein Gebot.

Da schwebte die Gestalt mir lächelnd näher,
Und stand als göttlich Frauenbild nun da.
„Erhebe, sprach sie, dich im Geiste höher!
„Die bin ich nicht, die heut dein Auge sah.
„Von ihrem Wesen borg' ich nur den Schein,
„Um leichter dich dem nahen Ziel zu weih'n.

„Ermanne dich, und laß den Schmerz ertoben,
„Der grausam Herz und Sinne dir entflammt.
„Die Liebe bin ich, — aber die von droben,
„Und rathe nur, was rein vom Himmel stammt.
„Noch siehst du mich, kennst meinen Namen nicht —
„Urania, so heiß' ich, die hier spricht.

„Du liebst! bewahre diese reine Liebe!
„Sie leite dich auf deinem Lebenspfad,
„Daß du nicht strauchelst am gemeinen Triebe,
„Dich nicht zermalmt der Verführung Rad.
„Rein kam dein Herz aus Gottes Vaterhand —
„Bewahre rein das anvertraute Pfand.

„Du liebst? Gewiß, das Herz muß Etwas haben,
„Mit dem es fühlt und seine Sorgen theilt.
„Doch hast du nicht schon manche dieser Gaben?
„Dein Thun ist mit dem Glück nicht vorgeeilt.
„Hast du schon Eltern — Vaterland geehrt,
„Die dich gezeugt, erzogen und genährt?

„Du strebst nach Ruhm! Doch diesen Himmelsflammen
„Dient zum Altare nur ein rein Gemüth.
„Die größte That sinkt in sich selbst zusammen,
„Ist sie von Menschenliebe nicht durchglüht.
„Dich übermannt zu rasch die Leidenschaft —
„Lern' erst der Hüter seyn der eignen Kraft!

Stadtbibliothek

zu I.N. 73291

Ein Ritt zum Parnasse.

„Du strebst, mit Lorbeern dir dein Haupt zu schmücken,
„Und achtest nicht, welche That die Zeit begehrt!
„Wer Nachruhm will, der muß die Welt beglücken,
„Sonst schürt er Feuerbrand nur, der verzehrt.
„Der wahre Ruhm muß wärmen und erhellen,
„Aus Wissenschaft und Tugend muß er quellen.

„Dünkt dir zu eng der Kreis bestimmten Wirkens,
„So wirke für der Menschheit Wohl und Glück.
„Doch sie bedarf so nöthig des Erstrebens,
„Und sinkt so leicht in alte Nacht zurück!
„Doch wer der Pflicht nur zu genügen sucht,
„Verliert das Ansehn, entbehrt der Liebe Frucht.

„Entscheide dich! Dein Herz soll wieder heilen,
„Ich werde tröstend dir zur Seite stehn,
„Zu Hilfe dir mit meiner Schwester eilen,
„Der Muse, wenn die Schicksalsstürme wehn;
„Und lehren werden wir dich lebenslang,
„Wie sich verklärt das Schicksal im Gesang.

„Empfange dann von meinen hehren Händen
„Den Segen, der nur Wenigen wird zu Theil.
„Nur wen die Himmelsmächte lieben, senden
„Sie noch am Abgrund meiner Sendung Heil.
„Nun hast du mehr, als wie du je besessen —
„Gedenk' der Nacht, die du dich so vergessen!" —

So sagte sie und schwand mit holdem Lächeln,
Und meine Ruhe war zurückgekehrt.
Um Herz und Stirne fühlt' ich Friedensfächeln,
Besinnung kam zurück. Was seh ich — hört' —
Wie rasch ein Trupp die Straße zog einher —
Die Runde war's — da rief ich: Zum Gewehr!!

6.

Weihe der Nacht in der Casernenstube.

Vermengt mit Stein und niederem Erze,
Verloren fast, ruht in der Erde
Des Goldes hehre Majestät,

Wiener Stadtbibliothek

Ein Pfad zum Parnasse.

Bis es, aus Tageslicht gefördert,
Die Welt mit seinem Glanz erfüllt.
So richtet sich aus Noth und Sorgen
Die Göttlichkeit des Geistes auf.

Wer oft, von Mühen wie vernichtet,
Am Abend sorgt und Federn schreibt,
Doch, hätt' ich mein Gebet verrichtet,
Dann dacht' ich an mein schönes Ziel,
Dem ich zur Treue mich verpflichtet,
Und bangte nach dem Saitenspiel.

Ach Gott – Du gabst mir's nur zu sehr!
Wie gläubig greift dein Kind darnach,
Und wär's doch um sein Heil geschehen –
Kein Meister ward ihm wach!
Selbst heut noch glüht mein Herz im Wehen
Der schmerzlich langen Täuschung nach.

Die bleichsten Zähren wie die Wangen,
Daß ich, von Zwängen bedroht,
Nicht Lehrer fand, wie im Verlangen
Nach Einsicht, Niemand Auskunft bot.
So schritt ich fort den Weg – den langen
Schwerringend mit der Geistesnoth.

Oft sprach zu mir mein Selbsterbarmen:
„Du strebst nach Kunst im Sklavenjoch!
„Laß von Genuß dein Herz erwarmen,
„Ihm trägt die Welt das Banner hoch;
„Umdrängest du mit tausend Armen –
„Dem dunklen Tod erliegst du doch!

„Wie manchen Andre Sorg' und Mühen
„Im linden Schlaf so wenig fort,
„Indessen deine Seufzer glühen,
„Gefühle ringen um das Wort.
„Ach, deiner Sehnsucht Flüge ziehen
„Vergebens nach des Ruhmes Port!

zu I n. 73291

Die Göttin, die du möchtst umfangen,
Winkt dir nur mit der Schattenhand,
Und deine Träume nur gelangen
In das Gesanges Wunderland;
Du wirst den Lorber nie empfangen,
Der sich um Schöpferstirnen wand." — —

Doch wieder kam mein Selbstvertrauen,
Und mahnte mich an meinen Schwur;
Hieß nach dem Ziele fest mich schauen,
Und treu verfolgen seine Spur:
„Zu den umdornten Götterauen,
„So sprach's, gelangt Beharrung nur.

„Entschlage dich der alten Klagen —
„Die Saiten sind dem Gott geweiht!
„Wer nur gerecht wird seinen Tagen,
„Der kennt nicht die Unsterblichkeit,
„Die Flammen nicht, die überschlagen
„Hoch über eine Lebenszeit.

„Selbst muß der Geist die Bande lösen,
„In die das Schicksal hart ihn schlug,
„Im Born der Muse zu genesen
„Vom alten bittern Lebenstrug:
„So nahm als selbstgerettet Wesen
„Herakles einst empor den Flug." —

Und einmal in der Macht der Töne,
Die mir des Tages Müh' geraubt,
Umarmt als Geist mich das Schöne,
Flicht mir den Kranz stets mehr belaubt.
So segne Muse mich, und kröne
Den Dulder, der dir fromm geglaubt!

7.

Ein Dichterabend.

Die Erde schwellt von Gold und Gut;
Die Vögel zwinkern in den Lüften;
Die Fische blinken in der Fluth,
Die Flur ist reich an Pracht und Düften:

Ein Pfad zum Parnasse.

Der Dichter nur bleibt ungestallt,
Zieht darbend durch den Glanz der Welt.

O Muse!

Wie doch so wohlfeil bauest du!
Auch mir hast du ein Haus gebaut,
Doch Thür und Fenster wird nicht zu,
Der Wind saust durch die Räume laut.
Und dennoch zählt es zu Pallästen,
Und Höchsterhaben herrschen drin,
Und du als hehre Königin
Führst mich zu ihren Wonnefesten.

O Muse!

Wie wohlfeil spendest du dein Licht!
Vor seines Zauberstabes Macht
Entweicht die dichteste Erdennacht,
Und Lust und Leid blüht zum Gedicht.
Mit immer neuen Geisteswonnen
Kehrst du zurück, so oft du gingst.

Vergißt heut auch, daß du wieder bringst
Ein Labsal mir vom Götterbronnen.

O Muse!

Du kehrtest gern bei mir ein,
Bringst aber nur den Abendgruß.
Ach, daß ich schon bei Dämmerschein
So früh zu Bette gehen muß!
Und schärfst den Stachel meinem Schmerze,
Daß mich, trotz deinem regen Licht,
Heut ganz an allem Muth gebricht —
Mir fehlt das Geld zu einer Kerze!

O Muse!

Wie wünscht' es vom Redoutensaal!
So viele Kerzen flammen dort
Zu Tanz und heiterer Jubelnacht,
Und tanzten allen Kummer fort.
Ein Flämmchen nur von jenem Glanze
In deines Dichters Kämmerlein —

Und keinem wüchs' in dessen Schein
Ein neues Blatt zu seinem Kranze.

O Muse!

Laß freundlich scheiden uns für heut!
Auf ungetrübtes Wiedersehn!
Komm' wieder, wenn der Tag erneut
Mich heißt zu deinem Dienst erstehn.
Des Lichtes schöne Schöpferstunden
Herbergen sich im Finstern nicht.
Mein Leid ist groß — doch ohne Licht
Hätt' Eins das Andre nicht gefunden.

Schwungproben der I. Periode.

Die Kunst, die ich im Drang der Jugend
Aus frommer Neigung einst begann,
Ward mir im Lauf der Zeit zur Tugend,
Aus der ich Trost und Kraft gewann.

Mein Sinn.

Vergnügt und friedvoll läßt mich bleiben.
Ich blickt' ja nie an Macht und Ach!
Schenkt mir die Muse Lust zum Schreiben,
Häng' ich nicht weitern Grillen nach.

Nie hatt' ich der Begehren viele,
Da ich besitze, was beglückt:
Den hellen Blick zum höchsten Ziele,
Ein Herz, von keiner Schuld gedrückt.

Möcht' anders mich die Welt nun haben,
Sie hätte dessen keinen Gewinn.
Ich neide sie nicht ihrer Gaben —
So gönne sie mir, was ich bin.

---

1. Der Vogelsang.

Ein Knabe ging zum dunklen Wald
Nach süßen rothen Beeren,
Da ließ ein schöner Vogel bald
Sein muntres Liedchen hören:
lili – rili – lili!

O lieber Vogel helfe mir
Zu solchen schönen Weisen,
Die Beeren alle geb' ich dir
Und Dank dafür zu speisen!
lili – rili – lili!

Der Vogel sang: „Komme, folge mir,
„Will dir mein Nestchen zeigen,
„Nur wenig Schritte weit von hier
„Liegt's unter grünen Zweigen.
lili – rili – lili!

Der Knabe folgt dem Vogel weit,
Mußt' immer weiter gehen,
Verlor sich in der Einsamkeit –
Und ward nicht mehr gesehen!
lili! – rili – lili!

2. Zum Veredeln.

Jüngst schritt ich durch den Waldesraum,
Fand einen wilden jungen Baum;
Den, dacht' ich, okulirst du dir,
Der dient dem Garten einst zur Zier.

Ich that's mit frischer Müh' und Fleiß,
Daß mir zur Stirne trat der Schweiß.
Da kam der Lenz mit seiner Kraft –
Und sieh, mein Kunststück ward verlacht!

Denn Alles prangte lebentreu,
Mein Bäumchen aber dürrte schon,
Es trieb nicht – grünte, blühte nicht –
So geht's auch manchmal dem Gedicht!

3. Liebesklage.

Was muß ich leiden!
Um Mitternacht ward ich vom Schlaf geweckt,
Die Liebe war's, die mich im Traum geneckt,
Das Zweifels Bangen und die Ungeduld
Der Sehnsucht nach der theuren Gunst und Huld.

Was muß ich leiden
Von Sonnengluth und lichter Augen Glanz,
Versengen und verschmachten muß ich ganz!
Erbarmungslos verzehrt die Liebe mich,
Mein Aug' versiegt von Zähren bitterlich.

Was muß ich leiden
Vom Lerchensang und Schlag der Nachtigall,
Von Liedern und von holder Rede Schall!
Zu meiner Klag' allein kein Ohr sich neigt,
Zu meinem Weh die ganze Schöpfung schweigt!

Was muß ich leiden
Vom Grün der Flur und ihrem Blumenflor!
Auch neu täglich lacht und sprießt hervor,
So farbenreich, so duftig, hold und rein —
Nur was mein Herz begehrt wird nimmer mein.

Was muß ich leiden,
Wenn spottend mich die muntre Quelle fragt,
Ob meinem Durst die Labung nicht behagt,
Ob nicht ein Bad und frischer Wellenschlag
Die Liebesgluth zu lindern mir vermag?

Was muß ich leiden
Für meiner hoffnungslosen Liebe Treu!
So wünsch' ich oft, das Leben wär' vorbei!

2 Zeilen sollen noch dazu kommen als Schluß

Wiener Stadtbibliothek

Plötzliche Stille.

Daß oft im trauten Freundeskreise
bei Wein und Sang und heiterm Wort,
Da plötzlich ward die Stimmung leise,
Auf Zehen schlich der Frohsinn fort.
Nicht aber weil Verdruß und Trauer
Mir oder Andern war genaht —
Nein, nur ein fremder, seltner Schauer
beschlich, so schien es, unsern Pfad.

Mein Mütterchen — in Gott befohlen —
War stets so gut und ohne Neid,
Wußt' immer muntern Witz zu holen,
Und was der Kinder Herz erfreut;
Mein Mütterchen, wenn solche Stille
Uns Kinder plötzlich überkam,
Sprach dann aus tiefster Herzensfülle:
Behüt' uns Gott vor Noth und Gram!

Laßt uns des Armen schnell gedenken,
Der irgendwo zum Himmel weint,
Und ihm ein Vaterunser schenken,
Daß bald das Glück ihm wieder scheint.
Gar anders schickt oft Gott die Zeiten,
Und manches schöne Gut vergeht.
Laßt Euer Herz zum Wohlthun leiten,
Wenn Jemand Euch um Hilfe fleht! —

Und immer, wenn im frohen Kreise,
bei heiterm Wort, bei Lied und Wein,
Das Schweigen unverhofft und leise
Die Stille plötzlich tritt herein: —
Denn denk' ich sehnend jener Guten,
Die uns die schöne Lehre gab,
Und fleh' den Herzen, die just bluten,
Des Himmels Segen still herab.

Und tritt bei Euch, wie in Freuden
Des Frohsinns plötzlich Schweigen ein:
Dann denkt des Armen, der im Leiden

Wiener Stadtbibliothek

zu I. N. 73291

Verlassen wird entschlafen seyn!
Doch hebt dann wieder die Pokale,
Gebt schnell der früheren Lust Euch hin:
Wer ihr gern im Freudensaale, —
Der halte fest den frohen Sinn!

Sonett.

Verwickelt war in heiß entbranntem Kriegen
Die Lieb' und zog der Gegenliebe entgegen.
Als Vorhut stand Erwartung an den Wegen,
Mit süßem Grüße Dank sich zu ersiegen.

Des Blicks Raketen sah man wechselnd fliegen,
Im Hinterhalt der Seufzer Macht sich legen.
Die Schlacht begann mit schweren Herzensschlägen —
Und endlich mußten beide gar erliegen.

Und Friede ward nach diesem Kampf geschlossen,
Der Eintracht Fest in Küssen still gefeiert.
Die Allianz war zu Papier erflossen,

Und überall gelobet und beschauert.
Zum Schlusse ward gewechselt mit den Ringen —
Was dann geschah, lass mag ein Andrer singen.

Meine letzte Brautwerbung.

Huldfräulein Hold! du Sternenziel der Reichen!
So glänzend, und im Dunkel auch geborgen:
Wie lange soll noch dir ich werbend schleichen,
Und Händel haben mit den alten Sorgen?
Was hab' ich dir so böses angethan,
Daß du mir ausweichst, wenn ich dir will nah'n?

Weil dich ein jüngrer Witzbold schon verachtet,
Willst du an mir dich rächen und mich meiden?
Wer so gethan, dem war der Geist umnachtet,
Soll ich für einen Andern schuldlos leiden?
Herzfräulein Hold! Ich bitte dich recht schön:
Laß dich an meinem Herzen einmal seh'n!

Wiener Stadtbibliothek

Du bist so weich — warum so große Härte
Nur gegen mich, der ich dich fromm besinge?
Ich schäme mich der dummen Wünschelgerte,
Die mir bekannt, daß dich auch Lob erringe.
Du dienst so oft zum Künste und Tugendpreis —
Wie wär's, du lohntest einmal meinen Fleiß?

Versichert sei: ich will mich nie mehr trennen,
Die Treue bis an meinen Tod bewahren,
Nur laß dich wieder seh'n, soll ich dich kennen,
Ich seh dich nicht seit langen Leidensjahren.
Wie göttlich strahlte da dein Huldgesicht!
Der Venus Reiz vergleicht sich deinem nicht.

Erhöre mich! Wir wollen Gatten bleiben,
Und lassen uns konfessionslos trauen.
Viel Plätzchen weiß ich zum Gemüthlichtreiben;
Da sollst du erst das düsters Heimath schauen!
Fontainebleau, Sanssouci, Praterpark
Sind gegen düsters Lustschloß eitel Quark.

Warum sollst du in düstern Marmorsälen
Nicht thronen, statt in dem Gewölb zu schmachten
Bei Filzen und verkümmerten Wucherseelen,
Die dich sogar noch zu beschneiden trachten?
Gewiß, du kommst bei mir auf keine Waag' —
Dein innrer Werth ist's, den ich schätzen mag.

Und endlich: dir verbleibt mein treustes Lieben,
Wie's einmal's noch mein armes Herz gefangen.
Beschützen will ich dich damit vor Dieben,
Daß du auf Reisen sollst zur Welt gelangen.
Du lagst zu lang auf feuchtem Kellergrund —
Gib Acht: die frische Luft macht bald gesund.

Freude dem Sänger!

Hört! die Fiedeln klingen,
Und der Tanz hebt an.
Schnell zu vollen Ringen
Schwillt des Reigens Bahn.

zu I. N. 73291

ist's gefunden,
Was sich Jeder sucht,
Rasch und leicht verbunden
Stürmt er in die Flucht.

Dieser hält es länger,
Minder Jener aus —
Nur der arme Sänger
Schleicht sich früh vom Haus.

Was er sucht, das findet
Er am stillen Ort,
Wo der Geist entzündet
Das gefühlte Wort.

Läßt ihn niemand weilen,
Ruft ihn nicht zurück!
Gern möcht' er vertheilen
Seines Busens Glück;

Doch er wagt's nicht länger,
Niemand will's verstehn —
Und so läßt der Sänger
Friedlich weiter gehn.

Gunst der Muse.

Ich möchte wieder einmal dichten,
Voll ist das Herz, fast übervoll.
Wer kann den Drang im Busen schlichten,
Der zeugen und gebären soll?

Ach, wüßt' ich mir doch nur zu deuten
Das Was? und Wie? das mich bewegt!
Die Laute harrt — die straffen Saiten
Erzittern leise, sangerregt.

So lausch' ich denn des Zauberlautes,
Den sonst die Muse plötzlich beut:
Wird's ein [illegible], ein [illegible]?

Wiener Stadtbibliothek

Was kommen will macht mich erfreut.

Allein vergeblich ist mein Hoffen —
Idee und Bild erscheinen nicht.
Und dennoch hab' ich nun getroffen —
Da ist ja fertig das Gedicht!

Der Scheln am Himmel.

Mir will nichts so mißfallen was unterm Himmel wohnt,
Als wie der irre Ritter, der vielgereiste Mond.
Wär' ich der Herr der Welten, so schafft' ich ihn sogleich
Durch alle Weltrabaten aus meinem Himmelreich.

Das hat er längst verdient, der unverschämte Gast.
So oft er noch erschienen, wies er die Glatze kahl.
Er meint zu imponieren den Fraun und Kinderzart,
Und hat seit tausend Jahren noch immer keinen Bart.

Zwar weiß man, daß sich alles, wenn spät der Bartwuchs
kommt,
Doch ist nicht einzusehen, wozu die Glatze frommt.
Ist er ein Japanese? Soll er von China seyn?
Von dort spaziert er nächtlich zu wenigsten herein.

Er sei nun wie ihm wolle! doch Schmach wem sie gebührt!
So leichten Lebenswandel hat selten wer geführt:
Den ganzen Monat schleicht er auf schönem Wagen fort,
Und schläft dann mehre Tage weiß Gott an welchem Ort.

Im blauen Weltkaffeehaus verweilt er viel zu viel,
Und zeigt den Himmelsgästen ein gräulich Mienenspiel,
Spaziert stets auf und nieder in stolzer Majestät
Als letzter Gast und fragt nicht, ob schon der Hahn gekräht.

Solch' burschikoses Wesen genirt ihn nicht gering.
Von größerem Belang ist jedoch ein ander Ding,
Wie: seine stete Blässe, sein wassersüchtger Schein —
Es ist nicht anders denkbar, er muß gesund nicht seyn.

Oft leidet er am Zahnweh, daß ihm die Backe rund,

Und mehrentheils verbunden erblickt man Aug' und Mund.
So mußt es ja recht kommen, wen hart ist fest und steif,
Er läuft mit bloßen Füßen des Nachts im Schnee und Reif.

Doch gibt es immer übel! Recht wie zum Wunsch der Frau'n,
Läßt er sich alle Monat in jedem Bade sehn,
Und schürt der frommen Jugend, die sonst nichts Besseres weiß,
Mit Liebesweh und Sehnsucht die Hölle schrecklich heiß.

Nun wird es nicht zum Ärger, daß er zum Tanze lauft,
Wenn er dem dummen Bauer sich unentbehrlich macht,
Die Zeit ihm sicher Uhren, des Kalenders Tage zeigt,
Ihn, statt nach unserm Monat, nach Wochen rechnen heißt?

Dies wär' noch das Geringste, so er sich untersteht:
Er mischt sich auch in Ehen, daß oft Geduld vergeht,
Er witzigt Frau'n Tochter, nährt ihre Politik,
Und straft so manche Hoffnung auf frohes Gattenglück.

Und läßt er sich im vollen Ornat am Himmel sehn,

Da ist vor seinen Launen schon gar nicht zu bestehn,
Da brummt er Donnerwetter, schießt Scheiben mit dem Blitz,
Und macht mit Sturm und Regen und Hagel schlechten Witz.

Gibt's endlich heitre Nächte, dann heult er gar wie toll,
Und weiß nicht vor Verschwendung, wie er gebaren soll;
Wie Schlangensteine Brillanten verstreut er blöde, dumm
Viel Millionen Sterling als Sterne rings herum.

Ich kann ihm viel vergeben — nur das verzeih ich nicht:
Daß er sich vornehm dunkel und wie ein Wörtchen spricht;
Daß er in arger Dürre zum Freien gar verführt —
Und mich in meiner Jugend zum Dichten animirt.

Verschiedene Pferde.

Fleh' ich heut umsonst zur Muse?
Will mir gar kein Lied gelingen?
Ist für Lautenspiel und Singen
Am Parnaß ein Tag der Buße?

Wiener Stadtbibliothek

Soll ich heut mein Pfund vergraben?
Weh' dem armen Dichterglücke,
Das doch nur auf Augenblicke
Götter mir verliehen haben!

Mühsam schleicht der Dichter Leben.
Weibern war zu allen Zeiten,
Ihre Pfunde auszubeuten
Statt das volle Recht gegeben.

Denn sie wissen, reich zu spenden,
Die vom Glück verliehnen Pfunde,
Ihre Zungen — jede Stunde
Hundertfältig umzuwenden.

Sängerwehmuth.

Endlich steh' ich auf der Brücke,
Die ich mir allein gebaut,
Und dabei mit frohem Blicke
In der Hoffnung Land geschaut.
Sehe rings ein frohes Treiben,
In des Lebens buntem Spiel,
Und ich kann es nicht beschreiben
Meines Busens Wehgefühl.

Und so wäre sie gelungen —
Fertig ist die Brücke zwar,
Doch hinüber vorgedrungen
Auch so manches, manches Jahr!
Wohl gesättigt ist das Streben,
Und der heiße Muth gekühlt —
Aber nicht zurück gegeben
Was ich schwärmend einst gefühlt.

Rückwärts ruh'n im Todtenhaine
Hoffnung, Freundschaft, Liebe, Glück!
Überall weisen Leichensteine
Meines Herzens Drang zurück.
Vorwärts in der Ferne Grauen

Deckt ein Nebel jenes Land,
Das ich einst voll Glückesrunen
Mit verklärten Blicken fand.

Steh' nun hier, weiß nicht von hinnen.
Seh' hinunter in den Bach,
Der mit fröhlichem Entrinnen
Hüpft dem breiten Flusse nach;
Sehe, wie des Stromes Wogen
Drängen in das hohe Meer,
Wo des Himmels goldner Bogen
Matt versinkt ins graue Leer.

Ach, auf keiner, keiner Seite
Winkt mir der ersehnte Ort —
Alles zog sich in die Weite
Hinter eine Wüste fort.
Und so steh' ich auf der Brücke,
Auf der Höhe trauernd still,
Harrend, ob sich mir zum Glücke
Noch ein Lied gestalten will.

Zur Schöpfungsgeschichte.

Sonn' hinunter — Mond herauf —
Das nennt sich ein häuslich Streben!
Mann und Weib im steten Lauf,
Ziehn sie alle herrlich auf,
Sterne, Kinderchen daneben.

Wo sonst kämen Sterne her,
Hätten Sonn' und Mond nicht Junge?
Wär' der ganze Himmel leer!
Doch sie zu verstehn ist schwer —
Ihnen mangelt ja die Zunge!

Alles wäre gut bestellt,
Hat der Herr am sechsten Tage
Selbst gesagt von seiner Welt.
Aber da gabs wieder Geld,

Wiener Stadtbibliothek

Noch die Weiberzungen-Plage.

Die und jene machen jetzt
Männern viele trübe Stunden.
Manche Woche hat zuletzt,
Wie der Herr doch festgesetzt,
Keinen Ruhetag gefunden.

Fromme Wünsche.

In dem Ofen muß es brennen,
Soll das Zimmer sich erwärmen;
Auf dem Herde muß es flammen,
Soll den Rauch die Esse zeigen;
Warm und hell muß an dem blauen
Firmament die Sonne scheinen,
Sollen süß die Früchte reifen,
Sich die Flur mit Blumen schmücken:
Anerkennend und mit Ehren
Sollt ihr eure Dichter lohnen,
Sie beschützen und erheben,
Soll ihr Geist im Glanze leuchten,
Soll ihr Herz Gefühle nähren,
Dran sich alle Welt erfreut.
Denn der Dichter ist die Rebe
Unter den beglückten Menschen,
Die in kindlich schwanker Schwäche
Nicht sich aufrecht kann erhalten
Mit den edlen schweren Früchten
Voll der Freude Nektartröpfchen,
Von den Lüften scharf ergriffen,
Leicht zur Erde wird gezogen,
Wo am dunklen, kalten Boden
Ihre Trauben bald verfaulen;
Doch am Schutze des Geländers
Reichlich goldne Frucht entfalten,
Lob und Dank dem Edlen spendend,
Der sich ihrer mild erbarmt. —
Dann vergönnet euren Dichtern
Gern ihr bischen stillen Frieden,

Stadtbibliothek

zu T N 73291

Daß sie niemals viel erlangen;
Denn je höher sie im Sange
Ihres Geistes Flügel schwingen,
Blutet oft ihr Herz am meisten
Um der Menschheit langen Irrthum,
Um der Völker langes Weh.
Fordert auch nicht, daß der Dichter
Höher das Geräusch der Schlachten
Als das Glück des Friedens preise,
Und die Tyrannei verkläre,
Die mit theurem Menschenblute
Sich den Herrschermantel färbet,
Nicht Begeisterung des Ruhmes
Sich auf Leichenfeldern sammelt:
Denn nur Freiheit, Recht und Wahrheit
Trägt der Dichter auf den Lippen,
Nur für alles Edle, Schöne
Führt er die geweihten Waffen,
Seines Wortes scharfes Schwert: —
Und vergeßt nicht, daß die Dichter
Furchtlos selbst vor Kerkerqualen,
Laut des Tadels Geißel schwingen,
Lieber die Verbannung tragen,
Als um feile Herrschergnaden
Lob und Schmeichelei verkünden,
Muthig ihre Meinung sagen,
Wenn der Schlachtenmuth des Helden,
Wenn die Allmacht aller Schranzen
Vor dem Blick der Mächtigen zittert, —
Daß sie oft mit ihrem Liede
Volk und Heer zum Sieg begeistert,
Was der Macht ihrer Führer,
Ihrer Fürsten nicht gelang.
Denn die Dichter sind Profeten,
Die im Buch der Zukunft lesen,
Und des Himmels schönen Auen
Für die Menschheit Blumen holen,
Und die Gaben ewger Liebe
An die Dürftigen vertheilen
Balsam aus dem Duft bereiten,

Staatsbibliothek

Der das Lebens Wunden kühlet,
Die das Unglück ihnen schlug.

Die Schwalben.

Jagt doch die Schwalben alle weiter!
Auf, Sonntagsschützen, schießt sie nur!
Der Strolch verfolg' sie mit der Leiter,
Und Katzen führet auf ihre Spur,

Kein Vogel kann so häßlich schwätzen!
Bevor noch graut der junge Tag
Hört man nun sie schon die Zungen wetzen,
Daß man nicht schlafen, dichten mag.

Was nützt es uns, daß sie die Mücken
Vom Himmel schnappen, wenn es schön,
Da wir in Schwärmen hier ersticken,
Vor Siechenschwer zugrunde gehn?

Ists etwa treu, wenn sie gefällig
Im Lenz zum alten Neste ziehn,
Da sie doch gleichso wohlgefällig
Zurück zum Wärmern wieder fliehn?

Von meiner Tant' – die, hocherfahren,
Gewiß nie ohne Nöthen log;
Bei der in meinen Kinderjahren
Ein Paar sich ihre Jungen zog –

Von ihr erhielt ich gute Lehren,
(Mitunter wohl in Fabeln gold);
Sie konnte viel von Allem hören: –
Den Schwalben war sie niemals hold.

„Wenn" sprach sie, „kommen sie gezogen,
„Und hört man sie, eh' man sie sieht,
„Wird jämmerlich im Jahr gelogen,
„Und viel Gezänk' und Streit geschieht.

zu I 2. 73291

„Wie flüchtige Freundschaft ihr Ergetzen
„Von verzagtem Vertrauen zieht,
„Gleich aber nach vergrabnen Schätzen
„Um andre Freunde sich bemüht:

„So auch die Schwalben. Sie verschwinden
„Auf einmal unserem Blick,
„Und lassen, wo sie Obdach finden,
„Statt Danks Unrath nur zurück."

Drum schont sie nicht, ihr Sonntagsschützen,
Auf eurem Vertilgungsgang!
Mit gutem Rath auch Frommen zu nützen
Beschließ ich warnend diesen Sang.

Grillen.

1.

Ich weiß nicht, was die Leute Übels haben,
Daß sie am Dichter mäkeln, nergeln, schaben.
Zum Henker auch, gönnt ihm die liebe Ruh',
Dicht euer Ohr hält er mit Schweigen zu.

2.

Die Liebe hat den höchsten Preis
Von allen Himmelsgaben.
Doch wer sie nicht zu schätzen weiß,
Der soll sie auch nicht haben.

3.

Viele Morgen hab' ich verträumt beim Denken und Dichten.
Sündgeld war's, ich gesteh's, daß ich darüber verlor.
Hätt' ich's verkegelt, so hätt' ich gewiß auch einmal gewonnen.
Hätte die Augen geschont, Bücher und Federn gespart.
Warum? Das lernte mir Amor erst. Wenn dieser zu uns kam,
Löscht' ich schleunig das Licht, um ihn noch besser zu sehn.

Nehm' ich die Zeitung zur Hand, dem Tagesereigniß zu folgen,
Oder ein französisches Buch, oder die Feder sogar:

[library stamp]

Welch ein Gewimmel entsteht vor meinen ermat-
teten Augen!
Durch einander gewirrt selbst auch der kernigste Druck.
Das ist wahrlich betrübt, allein es hat auch sein Gutes,
denn es macht in der Hand wimmelnd sichrer auch das
Geld.

5.

Du kannst das Laster treiben,
Frei gehts von Haus zu Haus,
Nur wag' es nicht zu schreiben,
Sonst streichen sie dich aus.

6.

Seid glücklich in der der Liebe Freuden
Und fröhlich in des Weines Lust;
Doch in der Liebe hübsch bescheiden,
Des Maßes auch beim Wein bewußt.

7.

Wozu der Lärm? Wozu die böse Rede?
Mich fesselt Keine und mich bindet Jede.

8.

Kerzen, wie hat auch die Zeit nun hinter den Ofen
gegängelt!
Spinnen will Niemand mehr, weil es den Anstand
verletzt;
Fäden dreht die Fabrik bis fast zu endlosen Längen,
Scheeren schneiden nun gar Trägen die faulen Bögens.

9.

Der Küchengeiz, der Trug im Keller
Hat manchen Reichthum schon gebracht;
Doch schwand er auch dafür oft schneller
Wie eine Armensündernacht.

10.

Zwingt Niemand, wie er sich beschicke,
Und sagt ihm nicht, was er zum Glücke braucht;
Der größte Thor hat Augenblicke,
Wo ihm die Weisheit aus der Nase raucht.

11.

Wie oft hebt sich die Menschenbrust,
Bis sie erathmet eine Lust!

12.

Warum Talente so selten beglückt,
So selten verstanden sind, meld' ich sogleich:
Sie wandern den Weg durch das Erdenreich,
Und fragen nicht wohin, und wie es sich schickt;
Sie haben nicht Sinn für Maß und Gewicht,
Verlangen ihr Recht nach dem Brauch der Natur;
Sie messen die Leinwand am Arme nur —
Das ist wohl ein Maß, nur die Elle meißt nicht.

13.

Willkommen ist d. Besuch dem Haus,
Nur sanft herein, als Freund hinaus.

14.

Wer sich bewirbt um Huld der Frauen,
Laß' vorerst mit Geduld sich trauen,
Und will er gut im Wandel gehn,
Mag Vorsicht ihm zur Seite stehn.

15.

Die Fliege kam zur Spinne hin,
Zu fragen, wie der Weisheit Sinn.
Gab die Gefragte kurzen Rath:
Bedenke nichts vor deiner That.

[illegible]

II. Buch.

Die Braut.

Zwei Rosen in dem Garten
In voller Blüte warten,
Zu welchem Loos geboren?
Die eine war zum Hochzeitsglanz,
Die andere zum Todtenkranz
Vom Schicksal auserkoren!

Ich wollte still Gedanken nach,
Die mich so wundervoll bewegten,
Und wenn ich jetzt ihr Netz durchbrach,
Mir wieder alte Schlingen legten,
Und Wehgefühle wurden wach:
Wie sie mich längst nicht so erregten.

Die Ahnung schien mir zu bekennen:
Ein Stück vom Herzen wird sich trennen!

O lächelt nicht! Der Ahnung Hand
Erregt der Seele zarte Saiten,
Auf denen, tonlos, der Verstand
Nicht fähig, im Akkord zu gleiten;
Die Ahnung nur liest von der Wand
Das Mene tekel Vorbedeuten,
Und weckt im ernsten Spiel der Muse
Dem Spötter, Janus die Meduse.

Und weichgestimmt, fast [illegible],
Wie Dichterherzen oft sich quälen,
Wenn nicht das Bild dem Geiste klar,
Ideen zu Gefühlen fehlen, —
Trat ich zum Kreis der Kinderschar.
Die Kleinen spielten — vom Vermählen!
Wie sonderbar! mußt' ich mich fragen:
Will mir das Schicksal etwas sagen?

Und Zeugen sah ich fern entsteh'n,
Die eifrig im Gespräche waren.
Da trieb mich Neugier, nah zu geh'n,
Und hörend konnt' ich bald gewahren:
Sie ist so hold wie tugendschön,
Heut wird sie zu der Trauung fahren.
Dann hört' ich flüstern: Josefine ...
Wie? Leibarzt Walter — Filippine?

Gleichwie vom Riß im Wolkenheer
Oft Blitze jäh zur Erde schlagen,
So traf mich der Gedanke schwer:
Nun gilt's, auf ewig zu entsagen!
Mein Herz war fast empfindungsleer —
Es hatte treu ihr Bild getragen!
Ein Riß ging mir durch alle Sinne,
Und durch des Sängers stille Minne.

Durch sie auch? Nein, nur durch den Traum,
Den ich, Unseliger, genähret,

Nur durch der Leidenschaften Schäume,
Die Minne b[illegible] uns unversehrt.
Zerknickt ist zwar [illegible] Hoffnungsbaum —
Die Rose hat dir nie gehört —
Doch edel ists, in hehren Weisen
Nur ihres Namens Ruhm zu preisen.

Denn nimmer darf ein Sänger kalt
Von dem, was er einst liebte, scheiden;
So soll denn auch, was innen hallt,
Austönen — und dann gilts zu meiden;
Erheben muß dich die Gewalt
Der Dichtung über deine Leiden;
Die Kühnheit, die dem Traum ist eigen,
Begeistre dich zum Lied — dann schweigen! —

Ich ging, und schrieb's. Gefühlt war's tief,
Ich mußt' es ja mit Herzblut schreiben!
Dann, [illegible] wie einen Brief
Der Bote wollt ich selber bleiben. — —

Die Sonne war hinab, es schlief
Bereits das Jagen und das Treiben.
Der Wolken Grau begann zu feuchten,
Und näher zog ein Wetterleuchten.

War's eine Mahnung an den Bund,
Als sollt' er in der Zukunft brechen?
Nein, mir nur gab der Himmel kund:
Noch heut — ein W[illegible] mußt' ich sprechen!
Und gält' es auch das Erdenrund,
Ich mußt' ihr nahn, sie sehn und sprechen!
Was denn? Ist Frevel dir Ergetzen?
Du wagst's, die Ehe zu verletzen?

Willst rütteln du am Himmelsthor?
Was soll die Welt vom Künstler sagen,
Der sich zum Wahnsinn ganz verlor?
Wer wird nach dessen Ursachen fragen,
Der frevelnd Thun [illegible] Ziel verlor,
Nicht fähig war, sein Leid zu tragen?

Wer edel nicht kann sagen und bieder,
Der lege rasch die Leyer nieder. —

So folgt' ich strebend, bebend, glitt
Ich durch die Nacht der stillen Gassen,
Erschrocken oft vom lauten Tritt.
Bald sucht' ich wieder mich zu fassen,
Bald zagt' ich vor dem ernsten Schritt.
Doch konnt' ich ihn nicht unterlassen!
Stets lauter schlug mein Herz und höher,
Gelangt' ich ihrem Hause näher.

Karossen da und Fackellicht!
Zuschauer harren still im Kreise.
Ein Seufzer da und dorten spricht
Von der Verehrer Stimmung leise.
Der Glanz, der durch die Fenster bricht,
Zeugt von der nahen ernsten Reise.
Nun wird der Schimmer plötzlich schwächer —
Die Dämmerung wallt durch die Gemächer.

Die Braut.

Ich trat zurück. Was nun geschah,
Ich sah — sah nicht vor Herzensklagen.
Mein Leben schien dem Ende nah —
Der Puls konnt' nur [illegible] schlagen,
Als ich die Braut im Wagen sah.
Nun sah ich die Karossen jagen,
Gleich Räubern, schwarz im Nachtgesichte,
Die mit dem Gut entfliehn dem Lichte. —

Das Volk verlief. Ich blieb allein,
Und schritt die Gassen hin und wieder
Bei der Laternen trüben Schein.
Schwarz sah die Nacht auf mich hernieder,
Mir macht' kein Stern am Himmel sagen!
Wohl zuckten ferne Blitze wieder,
Doch ohne Murren, als vermieden
Zu stören sie des Festes Frieden.

Ich hatte Zeit, was ich gedacht,
Empfand, im Wirrsal abzuschweifen,

Wiener Stadtbibliothek

J. N. 73291

Und fühlte fast in mir die Macht,
Den Himmel fernab anzustreifen;
Doch hielt Besinnung noch die Wacht,
Und ließ nicht argen Vorsatz reifen.
Auch wollt' ich den Entschluß schon fassen,
Von meiner Huldigung ganz zu lassen:

Doch einmal wollt' ich sie noch seh'n
Im Myrtenkranz und Brautgewande,
Am Wendkreis ihres Himmels steh'n,
Lebtgeräumen meinem Silberbande,
Von ihrem Anblick Trost erfleh'n.
Dann stürzen von dem Himmelsrande —
Glaubheit wahr! Mein ferneres Leben
War um Sekunden Glücks zu geben.

Horch! Endlich! Von dem Dome her
Vernahm ich das Geroll der Wagen.
Es wurde dröhnend immer mehr,
Und schien, „es ist vollbracht" zu sagen.

Mit Gott vollbracht! die Stunde schwer
Hat nun dem Sängermuth geschlagen!
Da ward ich ruhig – ohne Zucken
Hört' ich des Herzens Pendel rucken.

Ich pflanzte fest mich vor das Thor,
Und sah der Neugier Kreis beschreiten.
Nun drangen Lakaien rasch hervor.
„Mein Herr, Sie können hier nicht bleiben,"
Herrscht' einer aus dem Dienerchor.
Und schwerlich wird mich Wer vertreiben!
Gab ich zurück. Den müßt' ich kennen,
Der's wagt, mir an die Brust zu rennen.

„Denn war ich im Livreenkreis
Als Korporal auch fremd zu sehen,
So war mein Rock doch ehrenweiß,
Und wagte sehr zum Frack zu stehen,
Daß Träger auf den Zehen lief
Im Netzanschlusse weiß zu gehen,

Wiener Stadtbibliothek

Die Braut.

Und maßen sie mich mit den Blicken,
So dreht' ich ihnen kalt den Rücken.

Die Wagen rollten rasch heran.
Der erste hielt. Die Diener sprangen
Herab, herbei und stand in Bahn.
Auch ich war schnell hinzu gegangen,
Und Alles staunte groß mich an,
Was ich da hätte zu verlangen?[2]
Die Wagenthür' ward aufgerissen,
Die Treppe sank bei Ehrfurchtsgrüßen.

Und majestätisch trat das Bild
Der schönen „Frau"! in Lichtesnähe,
Vom weißen Atlas Kleid umhüllt,
So wie ich sie auch ewig sehe —
Das seelenvolle Auge mild,
Das Antlitz blaß, am leisen Wehe
Der ersten Feier übergossen —
Ein Götterbild, vom Glanz umflossen.

Der Glückliche! und nur so viel
Gönnt' mir der Augenblick zu denken —
Denn, überwältigt vom Gefühl
War ich daran, mein Knie zu senken.
Doch strauchelt' ich nicht an dem Ziel;
So konnte nur ein Frechen kränken;
Mir aber war in Leid und Lieben
Die Klarheit der Vernunft geblieben.

Ich trat an sie mit freiem Blick —
Nie mehr so auch im ganzen Leben!
Und konnte nur das Himmelsglück,
Das mir ein Schicksal   geben.
Doch bannt' ich all Gefühl zurück,
Hier galt nur männliches Erheben:
Wer edel liebt, der kann nicht fehlen,
Denn göttlich nahen sich die Seelen.

Das Alles war in Nu geschehen,
Im Augenblick bedacht, empfunden.

zu J ✱ 73291.

Ich blieb ihr links zur Seite stehn,
Und hatte schon das Wort gefunden:
Heil, Glück und stetes Wohlergehn
Begleite Ihre Lebensstunden!
Ich bin gesandt mit diesem Schreiben —
Der Dichter will verborgen bleiben.

Da nahm sie mit der zarten Hand
Den dargebotnen Brief entgegen.
Ein Blick durchhellte mich, und schwand,
Der treuen Minne letzter Segen!
Nie war mir so die Macht bekannt
Des Frauenblicks! doch leises Regen
Der Ahnung schien sie zu durchwallen:
Sie dankte sanft mit Wohlgefallen.

Das war der Minne ganzer Lohn!
Genug jedoch fürs edle Streben,
Genug für einen Sklavensohn,
Genug für all mein Erdenleben.

Die Götter wissen kaum davon
Was sie mit welchen Armen geben;
Doch ist's genug, wenn sie zuweilen
Ein Brosam Glücks an ihr vertheilen. ——

Ich kehrte rasch, als sie entschwand,
Zurück in die Kasernenzelle,
Und wußte kaum, was ich empfand.
Bei aller Ruh' und Geisteshelle
Schien mir nicht eigen mein Verstand.
Matt schleichend floß des Herzens Welle.
Nun hatt' ich, was ich sucht', gewonnen,
Damit war all mein Glück zerronnen!

Doch was ich that, schien gut gethan,
Vielleicht auch edel, dürft' ich sagen.
War doch mein Streben nicht ein Wahn
Wie Manche ihn im Herzen tragen;
Auch setzt' ich nicht die Kunst daran,
Mir vielen Vortheil zu erjagen;

…bibliothek

Damit ich aber nicht vergesse
Des Briefs – so folg' hier die Addresse:

Sonett.

Ein Freudenruf ist durch die Stadt erklungen
Von Euerm Ehrentag, der sie verklärt;
Selbst wer auch nicht zu Euren Fest gehöret,
Preist glücklich den, der solche Braut errungen.
So nehmt denn auch des Sängers Huldigungen,
Sein Hohelied, mit dem er Euch verehret;
Der keinen Nebenwunsch, noch Hoffnung nähret,
Weil ihn der Gott auch ohne Lohn durchdrungen.
Forscht nicht nach ihm – er will nur ferne stehen,
Und unerkannt läßt er sein Preislied hören,
Er ist beglückt, daß er Beglückte sieht.
Doch wollt Ihr nun Fest mit Dank begehen,
So laßt ein Glas auf seine Zukunft leeren
Und seine Kunst, daß sie nicht schnell verblüht.

Die Freunde.

Als Gott das Licht ins dunkle Leer
Des Firmaments geschrieben,
Geschah es, daß vom Weltenheer
Zwei Wunder übrig blieben.
Die senkt' Er in den Erdenstaub,
Ins Herz, daß Ihm's geheiligt bliebe,
Bewahrt vor allem Zeitenraub; –
Als Freundschaft und als Liebe.

Wer schwer im Herzen trägt, weilt gern allein,
Und hüllet sich in seinen Kummer ein.
Sein letzter Freund und Trost ist der Gedanke –
O daß ihm dieser nicht am Ende erkranke!
Doch wünschenswerth wird's oft, als zög' die Seele
Zurück sich in des Wahnsinns Jammerhöhle,
Wo unerwartet die Sinne nicht mehr tagen,
Des Geistes Licht verlöscht in Ewigkeit,

Als länger noch des Schicksals Druck ertragen,
Und schmachten in der Hoffnungslosigkeit;
So war doch Mitleid, Hilfe noch zu hoffen
Für den, den solch' grausames Loos getroffen,
Die man dem Strebenden nur selten schenkt,
Der muthig ringt und edler fühlt und denkt.
Die Welt verschenkt nach Gunst selbst ihr Erbarmen!
Reich, vornehm muß man seyn vor dem Verarmen,
Sonst regt das schwerbeweglich harte Muß
Der Hilfe nur sehr langsam Hand und Fuß —
Schon gar um einen Dichter und Soldaten!
Wie darf ein solcher nur ins Heer gerathen,
Wo Blei und Eisen sind zum Rächen bestimmt,
Des Rohen Schaum auf Menschenblut nur schwimmt,
Entäußern sich das Herz soll vom Gefühl
Für Freiheit, Recht und edleren Geistesziel,
Die Tyrannei in goldner Waffentracht
Sich aufbläht zu der Menschheit erster Macht.
Wie bitter ist's, zu sehn, den Schmerz zu fühlen,
Wie Obre mit der Menschenwürde spielen

Und überwacht von ihnen nur zu sagen,
Für sie zu tragen Lebensnoth und Pein,
Zurück gesetzt   allen Glücksgaben,
Bis man mit Deinen Todten wird begraben.
So ging es Hilschern und nicht minder mir —
Zerzaust Paris im niedern Standeskleide,
Belächelt, und gleichwohl oft gesucht vom Neide, —
So zogen, jung, des Lebens Wüste wir.
Stets flugbereit, doch festgehalten, verstoßen,
Zu groß den Niedern und zu klein den Großen,
Nur Medizin für unsere Umgebung,
Die uns nicht Werth verlieh und nicht Erhebung;
Die unserem Thun nicht Förderung konnte geben,
Da sie nicht selbst besaß ein höher Streben,
Was man ein Streben nennt im heiligen Geist,
Wenn ein Talent des Zwanges Gurt zerreißt
Und aufrafft, um gerettet aufzuschauen
Zur Höherwelt, von wo Gedanken thauen.
So strebte Hilscher, und ward nicht verstanden, —
Weil, die ihn achten, nicht die Rechnung fanden,

Wiener Stadtbibliothek

Die sie gesucht. Er hatte nichts zu schenken,
Als stillen Umgang, höchstens freies Denken.
Man schloß um ihn den Kameradenreigen —
Um über ihn hinweg empor zu steigen,
Und wich, als sich sein Stern begann zu neigen;
Man eilte sich zu Anerkennungskränzen, —
In seinem Licht mäcenisch mitzuglänzen;
Man labte sich an seines Wesens Keime —
Und bot entgegen ihm nur das Gemeine;
Man lobt' ihn heimlich: „trefflich! wunderschön!“
Doch hütete sich, für ihn einzustehn,
Und nannt' ihn Träumer, unverdient zur Gunst:
„Er ist ja kein Soldat, er frohnt der Kunst!“
War's eine Schuld, daß er ein Dichter war?
Stellt sich der Musendienst als Sünde dar?
War's ein Verbrechen, daß er sich bewarb
Um Göttliches, damit er nicht verdarb?
Hat denn der Kaiser sein Brot nur für Soldaten,
Und soll, wer geistig strebt, des Lohns entrathen?
Ist denn nur der Soldat, der lauter nach

Den Säbel schleppt, und Künste wären Schmach?
„Er ist ja kein Soldat!“ Was hält man ihn,
Daß er nichts besseres kann, im Joche hin?
Die Mannschaft zählt' man immer nach dem „Kopf“ —
Wer einer war, der galt für einen Tropf.
Genug. Ich wollte nur von Freundschaft singen.
Die Zeit wird Manches noch zur Rechnung bringen!

2.

O Liebesgram! Unselige Gewalt!
Der du mit ehrner Faust die Welt regierst,
Und deine Opfer schonungslos und kalt
Als Sklaven auf den Markt des Daseins führst;
Der du nur edle Herzen pflegst zu wählen,
Sie mit Verzweiflung tödtlich abzuquälen —
Dir, Erzengott! ward rettend ich entrückt,
Als scharf nach mir schon war dein Dolch gezückt.
Mein Haupt war schon mit deiner Opferbinde
Geschmückt — da war's die Muse, die gelinde
Sie löste, mich an ihren Busen zog,

Und seinen Arm zurück vom Morde bog.
Mit seligem Vergessen labte sie
Den Jünger, dem sie ihre Huld verlieh,
Und hütete das Feuer seiner Tugend,
Gerettet aus dem Schiffbruch trüber Jugend.
Doch Hölscher ward von dir zur Qual erwählt,
Weil — dir zu trotzen, ihm der Muth gefehlt.
Mir blieb doch Trost bei meiner Liebe Pein,
Wie ich sie litt; ich ward doch nicht verlassen;
Ward nicht verschmäht, verurtheilt nicht zu hassen,
Mein Herz blieb von der Reue Wermuth rein.
Mein Lieben glich dem goldnen Abendlicht,
Das sanft in   Sterne sich zerbricht,
Die segnend über unsern Häuptern gleiten,
Auf Erdennacht den Friedensmantel breiten,
Und unsern Geist ins Reich des Ewigen leiten.
Er — ward verschmäht — ob seines Rechts geächtet,
Er fand nicht Gnade vor der Herrin Blick,
Die anfangs ihn zum Götzendienst geknechtet,
Und endlich kalt und schnöde stieß zurück.
Ob ihr bei seinem Fluchen selbst sie gebebt,
Als er den Leidensbecher ausgetrunken
Und trostlos in sein frühes Grab gesunken,
Vielleicht noch heut — das Herz voll Reue bebt?
Die Schönheit, erster Liebe Gürtelband,
Hielt wohl auch ihr vielleicht nur kurz Bestand;
Ihr Mammon wich und sprach ihr scheidend Hohn,
Wie Hölscher einst stieg sie vom Glückesthron,
Nur daß ihr Name gehet die Ruhmeshuld
Deß — welchen sie verstieß mit eigner Schuld.

3.

Wir waren Eins — von gleicher Gluth entflammt,
Von dem Geschick zu gleichem Loos erzogen,
Bei der Geburt vom Linsenmuß betrogen,
Woher der Segen Jakobs Söhnen stammt.
Wir lebten Eins um unsre Herzensgluthen,
Um unsern Geist des Wandels Dornenkron;
Wir müßten ausgesetzt vom Liebesthrone
Zur Fremde ziehn als arme Waltenbräuten.
Dem Ihren schenkt der Lenz die Gattenhuld —
Und schied davon der Gram der Wanderschuld.

Ein Pfad zum Parnasse.

Wir lagen nicht im Arm der Glückeshut,
Nicht wie der Lenz in seinen Blumen ruht,
Nicht wie die Welle klar mit andern zieht,
Und froh gefällt der Quelle Born entflieht;
Nicht wie die Blüthen, die zu Paaren sitzen,
Sich kosend auf der Zweige grünen Spitzen,
Und Fülle Nektars in dem Busen tragen
Für muntre Käfer, die sich tummelnd jagen,
Und buhlend summen um das zarte Reis,
Gesammelt darzubringen dann den Fleiß;
Von Leiden war die Jugend uns versengt,
Wie Mehlthau sich an zarte Pflanzen hängt;
Uns fütterten nicht der Cythere Tauben,
Uns Sanftmuth lehrend in der Wonne Lauben:
Zermalmend griff die rauhe Wirklichkeit
In unsre Brust nach unsrer Innigkeit —
Heilt ein verkrüppelt Herz je ganz die Zeit?
Doch schenkte Gott zur frommen Wiegengabe
Die Fantasie uns mit dem Bettlerstabe,
An deren Hand wir durch die Wüste schritten,

Die Freunde.

Die uns umgab und drohte, uns zu verschütten. — —
Wir waren Eins — weil Herz- und Geist verwandt,
Wie uns umschlang des gleichen Looses Band,
Nur ungleich ringend in des Strebens Wogen,
Auf welchen wir zu Einem Ziele zogen.
Bedächtig ernst statt gleichen Schritt zu halten,
Gefiel sich Hilscher und im stillen Walten;
Nur selten glitten über seine Mienen
Gefühle, die des Lächelns sich bedienen,
Und dennoch war er innig wie ein Kind,
Das tiefer fühlt, wenn es nicht Wort gewinnt.
Er glich dem Mädchen, das sich anzuschmiegen
In Liebe sehnt, des Herzens süße Stille
Zu hüten strebt mit zarter Sorgenhülle,
Ihr Herz verschenkt, im andern sich zu wiegen.
Dagegen ich die laute Freude liebte,
Dem Augenblick die Führung überließ,
Nicht achtete, wenn ich am Dorn verstieß,
Und meinen Muth oft im Verwegnen übte.
An meine Lebensüberfülle drang

Wiener Stadtbibliothek

zu I. N. 73291

Erkannt' ich einer langen Zukunft Gang;
Herzinnig drängt' ich mich ins frische Leben,
Und dacht' nur nebenbei für Kunst zu streben,
Der Dichtung Schatz im Alter erst zu heben.
Ich hoffte stets, mir werd' ein Sang gelingen,
Könnt' ich's nur erst zu reiferen Jahren bringen.
So glichen wir dem trauten Ehepaar,
Von welchem er die — frömmere Hälfte war.

4.

Wir wandelten so manchen Tag mitsammen,
Und übten uns in leichten Liederspielen;
Doch ungleich loderten dabei die Flammen:
Ich war voraus im Denken, er im Fühlen;
Er liebte sanft die Saiten anzuschlagen,
Ich fand am volleren Klange mehr Behagen,
Doch einten wir uns auch so manches Mahl,
Wie Härt' und Biegsamkeit sich eint im Stahl.
Wo unser liebster Weg? ist leicht zu sagen.
Wer liebte, kennt die immer gleichen Wege,
Auf welchen wir das Herz zum Opfer tragen,
Zwar scheuen, daß uns Jemand sehen möge,
Doch wieder seufzen, daß man uns nicht sehe.
Da lasen wir, was unsre Meister sangen,
Und gaben uns getrost bei ihrem Wehe,
Weil ihrer Leid auch sie nicht hier gegangen —
Und sollten wir Verlassne mehr verlangen?
So reiften wir an ihrem hehren Wesen,
Und schritten muthig nach auf ihrer Bahn,
Und wenn wir auch zum Höchsten nicht erlesen,
Nach Kräften doch dem Herrlichen zu nah'n.
Und nun an uns die Schwungkraft zu erproben,
Entbrannten wir zum Hahnenkampf im Liede;
Doch ward ich meist im ersten Aufflug müde,
Und hatte oft die Saiten arg verschroben;
Auch konnt' ich nicht die Schalkheit unterlassen,
Der Muse Roß von hinten anzufassen.
So kämpften wir einst ernstlich in der Wette,
Wer bessre Saiten auf der Leyer hätte.
Er gab den Stoff zu folgendem Sonette:

Die beiden Quellen

(: Siehe Gedichte von Josef Emanuel Hilscher. Prag 1863. pag. 14.)

…bibliothek

Ein Pferd zum Parnasse.

Es sind, wie Ariosto sang, zwei Quellen
Von seltner Wunderkraft in den Ardennen,
Wer eine trinkt, der muß in Lieb' entbrennen,
Die andre zwingt zum Haß mit ihren Wellen.
Wohl hast du, Strenge! immer aus den hellen
Gewünschten Born der Liebe trinken können,
Weil aller Gluth, die meine Lieder nennen,
Sich deine Blicke kalt entgegen stellen.
O hättest du den Minnequell erkoren,
Die andre ich, mit Froste dich zu tränken,
Daß du erkannt, wie Stolz und Haß betrüben.
Doch wehe mir! welch Wort entfuhr dem Thoren?
Wie kann ich wünschen, daß dich Leiden kränken?
Nein, hasse immer, ach, ich kann nur lieben!

* *

Hinwieder ich von schwerem Spott und Zorne,
Der kaum gekostet vom gewünschten Borne:

Die Wunderquellen.

Die Sage will, daß tief in den Ardennen
Der Quellen zwei voll Wunderkraft entspringen;
Die eine soll der Liebe Segen bringen,

Die Freunde.

Die andre schnell in Haß die Herzen trennen.
Ein solch Weihwasser mocht' ich niemals kennen,
Auch dürft' ich nicht in jene Wildniß dringen
Als ein Soldat — noch wollt' ich's erringen,
Aus Neugier gleich zum fernen Wald zu rennen.
Weit näher liegen diese Wunderquellen,
Wie Jeder wird aus Selbsterfahrung sagen,
In beiden Augen unsrer schönen Frauen.
Nur konnt' ich nie den Rath mir günstig stellen,
Und auch von Andern konnt' ich nie erfragen:
In welches man, geliebt zu seyn, soll schauen.

* *

Ein andermal schrieb Hilscher das

Ghasel
(pag. 31.)

Kein Arzt ist für den Schmerz, der zu verschweigen ist,
Doch Rath ist für die Wunde, die zu zeigen ist;
Ich aber ziehe einsam durch die Wüste hin,
Wo ohne Klang und Spur der Horen Reigen ist.
Der Sand ist weich, die Sohlen glühn, der Gaumen lechzt,
Wie gut, daß meine Sonne schon im Neigen ist!

zu J N 73291

O hätt' ich nur zuvor die letzte Höh' erreicht,
Die für den Müden nicht mehr zu ersteigen ist,
Für Schweiß, der Tagen mühte, dort den Lohn erlangt,
Der nur ein armer Kranz von grünen Zweigen ist,
Und durch Entbehrung mir den frommen Stolz erkauft,
Wie er dem edlen Baum des Waldes eigen ist,
Dem wie der Lenz den heitern Schmuck der Blüthen bringt,
Und der doch immer schwer von süßen Feigen ist.

* *

Mir aber war die Klingerform verhaßt,
Die, selber zwingend, nur den Geist beengt,
Und ihn wie in Chinesenschuhe zwängt,
D'rum hab' dieses deutscher Art verfaßt:

Ghasel neuer Art.

Still geborgen steht im Thal ein kleines Kirchlein,
Dort im Thurme hängt ein Strang zu einem Glöcklein.
Wird es gar zu voll, lebendig in dem Kirchlein,
Zieht auch der Strang gar eifrig an dem Glöcklein.
Unser Herz ist dies gebenedeite Kirchlein;
Oben in dem Thurm ist die Vernunft das Glöcklein.
Leis', bedächtig tritt der Glaube fromm ins Kirchlein,
Rührt zur Andacht, Eintracht feierlich das Glöcklein;
Flehend eilt die Hoffnung stündlich in das Kirchlein,
Rafft beständig nach dem Strang und schwingt das Glöcklein;
Endlich dringt die Liebe stürmisch in das Kirchlein,
Zieht am Seil zu stramm — da schweigt gar oft das Glöcklein.

Der gestrenge Sängerfeind.

„Gewalt vor Recht" ist nur ein neuer Spruch
Der Mächtigen für altgewohnte Thaten;
Das eben ist ihr angestammter Fluch,
Daß sie sich nie zum Bessern lassen rathen.

Glocken hallen und Kanonendonner dröhnt.
Franz der Kaiser war gekommen längst ersehnt.
Seine Würde rief nach Laibach er zum Rath,
Fürsten sollten reifen nach der Kriegesthat.

Festliches Gedränge wogte hin und her,
Vor der Hofburg staute sich des Volkes Meer;
Alles wollt' den alten Herrscher wieder sehn;

Stadtbibliothek

Mancher kam zu klagen, Viele um zu flehn.

Und ergriffen von der seltnen Feier Glanz,
Wand im erstgedruckten Lied ich mir den Kranz,
Sang in Ehrfurcht meines Kaisers frommes Lob,
Den die Vorsicht auf den frühern Thron erhob.

In der Zeitung prangte schüchtern mein Gedicht,
Kam auch meinem strengen Oberst zu Gesicht.
Da erglüht' er heftig los in Zornesbrunst,
Weil ich nicht erbeten vorher die Vergunst;

Rief den Adjutanten: „Schreiben Sie sofort:
Morgen soll der Dichter kommen zum Rapport,
Da soll er erfahren, was das Dichten trägt,
Und wenn man den Oberst vor die Stirne schlägt.

Keine Filosofen braucht mein Regiment,
Zeitungsschreiber sind ein falsches Element,
Tüchtige Soldaten nur verlangt der Staat,
Dichter sind nicht Männer der beherzten That.

Hat er freie Stunden, greif' er statt zum Sang,
Lieber zum Gebetbuch oder Reglement.
Wer kein guter Christ ist, ist auch kein Soldat,
Der zu seinem Stande wahre Neigung hat.

Alles zu bekritteln, Alles abzuschwächen,
Immer auf der Lauer nach den Obern spähn,
Das ist so der Zeitungs-Helden freche Art,
Wie sich's zur Genüge täglich offenbart.

Niederhalten muß man kräftig solche Brut,
Daß nicht bis zum Himmel wächst ihr Übermuth.
Will ihn schon das Schweigen lehren auf 'ne Art,
Daß er seine Verse für'n Tornister spart! — —

So entglomm der Herrscher dreier Bataillons,
Der sich den Erhalter dünkte seines Throns.
Sklaven zu beherrschen, Dumme zu erhöhn,
Dünkt so manchem Obern überirdisch schön!

Gleich, als ob dem Manne, der was Rechtes weiß,

Grimmiger vom Schlachtlied wird der Busen heiß;
Gleich als ob der Donner mörderischer Schlacht
Wilder einem Dummen an den Schädel kracht;

Gleich als ob dem Denker nimmer Gott so nah,
Den er in den Wundern seiner Welt ersah;
Gleich als ob die Aussicht, die ein Weiser nährt,
Hirngespinnst nur wäre, das in Schlüften stört.

Wohl so manches Traumbild alter Herrschermacht
Wird vernichtet werden in der Geister Schlacht;
Aber viele Kämpfe wird die Welt bestehn,
Eh wir noch auf Erden Recht und Freiheit sehn.

Du stehst vorn im Treffen, deutsches Vaterland,
Laß Dich nicht erdrücken von Barbarenhand,
Schwinge scharf die Waffen für der Freiheit Krieg,
Denn sie sind geweiht zu des Lichtes Sieg.

2.

Wer kann der Fantasie die Flügel binden?
Gefühle dämmen, die sich Durchbruch finden?
Wer hält den Ehrenwucht auf der Gedanken,
Die über unsre Tage ins Ewige ranken?
Wer löscht den Denkergeist, der gottentzündet,
Wie ein Vulkan in sich den Grund nicht findet?
Wer kann die Freiheit tödten, die verjammert
Noch an ihr Recht wie ein Polyp sich klammert?
Das sind die Früchte, die am Lebensbaume
Am höchsten prangen in dem Himmelsraume,
Als Gottes Schöpfung! Niemand kann sie pflücken,
Sie fallen in den Schooß, den sie beglücken.
Vergebens krallt darnach die Tyrannei —
'S ist immer doch nur ein Columbusei!
Glaubt denn die Macht, sie kann das Recht vernichten,
Das einem Volk so gut wie ihr gebührt,
Da nur auf ihm der Thron ist aufgeführt?
So wagt's denn immer! Laßt die Geister richten,
Mit Füsiladen nur die Denker lichten,
Die Bessern alle tief in Kerker schmachten,

Führt Heere gegen Freiheit, sie zu schlachten,
Beschneidet durch Censur der Wahrheit Schwingen —
Sie werden selbst vom Grab in's Leben dringen,
Um vor dem Weltgericht mit euch zu ringen;
Als Rächer kommen ihre Schatten wieder
Und hämmern eures Sarges Deckel nieder.
Verwundet nur das Sonnenaufgangs Thor —
Der Tag steigt dennoch drüber stolz empor!

Scherzungsproben aus jener Epoche.

Drei Dotter.

Frau Judith sucht zu Marthen
Fragt von Neugier schwer,
Weshalb im Pfarrergarten
Solch Rennen hin und her?
Ob schon des Magistrates
Tambour gestorben wär?
Ob gar vielleicht des Rathes
Erlauchte Kasse leer?

Und gleich darnach in Haufen
Zieh'n andre Weiber nach
In athemlosem Laufen
Und seufzen Weh und Ach.
Hat Lene schon geboren?
Ob's Kind den Nabel brach?
Das Kind war längst verloren,
Fürwahr, sie trieb's darnach!

Die Martha kann nichts sagen,
Die Fragen sind zu dicht,
Und auch noch hundert Fragen
Kommt sie zur Antwort nicht;
Auch war nur schwer zu hören,
Weil Alles fragt und spricht,
Mit Rath und neuen Lehren
Sich Alles unterbricht.

Da öffnet sich die Thüre
Und Lene kommt herbei.
„Sie hat schon ihre Dreie!"

„Die hatt' noch nicht vorbei!"
Und auch viel' andre Fragen,
Und immer wieder neu,
Kann sie am Ende sagen:
Drei Dotter hat ein Ey!

Drei Dotter?! staunen Alle
Entsetzt und kreidebleich.
„Das bringt noch Mehr zum Falle!" —
„Wie heißt die Henne gleich!" —
„Nein, daß ich Euch nicht lüge:
„Bald gibt es eine Leich'!" —
„Nein, Pestilenz und Kriege
„bedrohen unser Reich!"

Wollt' Jeder besser wissen,
Da endlich — kam's zum Streit.
Da wurde viel zerrissen,
Haar', Kämme flogen weit.
Das aber wußte Keiner
Daß die Gelegenheit
Zu einem Klatschvereine
Gold kostet und viel Leid!

Irrfahrt.

Hat die Meute doch so mich verfolgt, gezerrt und gebissen,
Als ich voriges Mahl mich zur Arena gewagt.
Bilder trug ich zur Schau geformt nach älteren Meistern,
Wie italische Kunst modelt die Götter in Gyps,
Oder die Büsten vervielfältigt alter Herren und Frauen,
Meister des hehren Gesangs, Könige oder den Papst.
Feil nicht war mir die Fracht, ich hatte mit stillem Erwarten
Sie zur Schau nur bestimmt, ob ich die Muse verstand,
Ob ich einst vielleicht die Leyer zu führen erkoren,
Ob die Weihe der Kunst mir in der Taufe schon ward.
Aber da ward ein Gesumme in der Hornissen bauschigem Neidnest,
Welch' im Giebel des Dachs hausten und herrschten zugleich!
Mancher giftige Stich verwundete mich in die Seele,

Wiener Stadtbibliothek

Dies geschah noch zur Zeit des in Wien bundbartigen Witzes
Da der Parnaß noch in Nacht frömmelnder Schützlinge war,
Sanft an der Halfter der Polizei die Muse zur Probe ging,
Kindstaufschmaus von dem Hof trug ins verschlafene Reich,
diesem zum Weihnachtstrost ein Kreuzlein kam an den Christbaum,
dem ein Verbesserungs-Gehalt leis in die Tasche sich schob.
Damahls herrschte der Zollstab gleich an dem Fittich der Muse
Wie am Tornister, noch mehr an dem Gedanken der Zeit;
Hatte die Burokratie nichts zu thun als die Laune zu halten,
Ob dem Volke die Lust nicht schon der Freiheit gemacht.

Wer ein rührendes Lied sang, daß der Kanzler genese,
daß er den Schnupfen verlor, Hämorrhoiden entkam,
daß ihn der Himmel erhielt zum Wohle der schlafenden Völker,
dem auch ihm die Reise nach Karlsbad und Verona gelang,
dem dachte der Staatsschatz heimlich mit goldner Erinnerung,
dessen Bübchen gewann Künstlerbestallung in Rom.
O der goldenen Zeit! da von Rosenkränzen geblättert
Ward das ewige Heil, Herrscher der Not war im Staat,
Da noch die Treue des Volks in Armenfrüchten zu Tisch kam,
Bis mit scheidender Lieb' wurde die Rechnung bezahlt. —
Damahls dacht' ich dem Freund und mir zu stellen ein Denkmahl,
Aber ich eilte damit, hatt' auch die Kraft nicht dazu.
„Frechheit!" schrie ein Journal — „das Lied gehört auf den Markt nicht,
„Trägt das seinige doch Jeder und schweiget dazu."

Wiener Stadtbibliothek

J.N. 73291

Fühlen sprechen sie mir und denken und eigenen
Sang ab,
Gleich als ob die Natur mich nur im Schlafe gezeugt.
Weit umirrend zog ich den Pfad durch steinige Wü-
sten,
Ach und dem rohen Gesicht dienten auch Disteln da-
bei.
Heiter das Tags' erflehst' ich mir von den gnädigen
Göttern —
Klatschende Niederschläß' stellte die Wandrung
mir ein.
Führer sucht' ich, und flehte den Pfad mich zu leiten,
Aber man lachte mich aus, Mancher verhöhnte mich
gar.
Wie im stürmischen Meer mit einem gebrechlichen
Fahrzeug
Treib ich ohne Hilfe nach dem fabelreichen Land;
Flehte zum Weltgeist, der auch Columbus geleitet,
Seine Ketten sogar hätt' ich mir gerne verdient. —
[illegible]! Ich habe gefrevelt, und nicht nach vergängli-
chen Freuden,

Nur der Muse Gebot hab ich in Demuth befolgt.
Weiter zieh' ich den Pfad! den letzten Tropfen
des Herzbluts
Setz' ich ringend daran, auf dem Parnasse zu
stehn.
Nicht soll schrecken der Anblick mich der gebleich-
ten Gebeine
Trefflicher Wandrer, die auch tief in der Wüste ver-
irrt
Welche mit himmlischem Durst gesucht nach Ka-
stalia's Quelle —
Leider ruhn sterblichen Sich senken in ewige
Nacht!

Klagen eines Irrsinnigen.

Gute Waare lobt sich selbst,
Jeder will sie kaufen;
Wo du deinen Himmel suchst,
Welche nützt dir laufen;
Dränge durch, greif rüstig zu.

Wiener Stadtbibliothek

Ein Lied zum Vergessen.

Siehst du Geld in Haufen,
Wenn dich Wer verdingen will,
Mußt du mit ihm laufen.

Hab' so viel beisammen g'habt,
Thaler und Dukaten;
Hab' bei hohen Herren gespeist,
Fische, Wein und Braten;
Und nach Tische stand ich auf,
That, was Alle thaten —
Doch wem nicht zu helfen ist,
Dem ist nicht zu rathen.

Liebchen, komm' zu mir zurück,
Laß dich wieder küssen;
Eisen hab' ich an der Hand,
Ketten an den Füßen;
Sie zu feilen hab' ich mich
Heimlich schon beflissen;
Einen Strohmann leg' ich hin,
Daß sie nicht vermissen.

Ach, befohlen wollt' ich nicht,
Wär's nur mir gerathen!
Spiel und Weiber raubten mir
Thaler und Dukaten!
Hätt' ich's lieber wohl verthan
Über Wein und Braten —
Und mein Liebchen lacht mich hier,
Die mich so verrathen!

Der Wanderer am Bache.

Woher, o Bach, so rein und klar?
Wohin dein Lauf so eilevoll?
Wer weiß, als ich noch ferne war,
Der dir gesagt, wer kommen soll?
Hat eigne Ahnung dich geführt?
War fremdes Mitleid so gerührt?
Verstand die Liebe dich zu schicken,
Mich durst'gen Wandrer zu erquicken?

Gesegnet sei, wer dich gesandt.

zu J. N. 73291

An deiner Quelle süß in Ruh'
Des Wandrers Nahen vernehmend,
Und mir geschickt die Labung zu.
An deines Ufers Blumenranft
Streck' ich die müden Glieder sanft,
Der ich zu Hause nicht darf weilen,
Und einsam durch die Welt muß eilen! –

Geboren in der Tiefe Schooß
Wurdst du aus Nacht auf einmal Licht!
Du rangst vom Golde rein dich los,
Und trägst auch sein Verhängniß nicht.
Dein Wesen, mild und kühl und klar,
Blieb gleich, so wie's geboren war.
Glückselig ist dein Sieg gelungen,
Du hast zum Licht dich aufgerungen.

O wär' mein Lauf so sanft und leicht,
Sich seines Ziels so froh bewußt
Wie deiner, der an Segen reicht,
Und wo er hinkommt weckt die Lust

Könnt' ich, wie du mit Murmelklang
Die Welt erfreun mit meinem Sang,
Wie du dem Durstigen Labung bieten,
Zum Lohne hoffen Blum' und Blüthen!

Du fliehst schon? Nein, du weilst ja noch,
Und winkest mir mit klarer Fluth,
Als sprächst du: Freund, so trinke doch!
Nun ja, ich thu's. Wie kühl und gut!
Das drang ins Herz ein Mitgefühl!
Nun ist ihm leicht, nun wird's kühl,
Und alles Leid, so es empfunden,
Ist endlich wieder fortgeschwunden.

Ich fühle mich nun ganz gestärkt.
Zieh' weiter, Bach, zieh' munter fort!
So weit mein Auge dich bemerkt
Begleitet's dich zum fernsten Ort.
Dort – dort verschwindst du in dem Raum –
Wie meiner Jugendlust schöner Traum!
Doch triffst du einen Müden wieder,

Stadtbibliothek

Gieb ihr empfindend zu dir wieder.

An meine Feinde.

Ihr, die ihr's Wort in Allem sucht —
Zum Heil nicht das, so Reiche zügelt —
die ihr den Brand zu Allem schürt,
das Höchste, Trefflichste beklügelt;
die ihr den Mensch vom Rechte drängt,
Um auch an seinen Platz zu setzen:
Verargt mir, dem Sänger, nicht,
den ihr verfolgt, der viel erlitten —
Er schlägt die Schmach auch in's Gesicht,
daß er aus Großmuth nicht gestritten!

Man kann der Welt gefällig seyn,
Viel dulden, lang aus Seelengüte,
Läßt manchen Dich in's Herz hinein,
Und bleibt doch friedlich im Gemüthe;
Man kann sich denken: niemals läßt
die Wunde noch mit ihrem Walten,

Es wird ja doch das Natternest
Nicht immer neu vor Jungen schwellen?
Wie keine Glocke wiegt zu schwer,
Sie tönt doch einmal ins Geläute:
So nimmt bald zur Gegenwehr
die Faust sich auch zum Widerstreite.

Gemeines Volk! Trägst Samt und Gold
Und schmückst dich mit des Nächsten Fetzen:
Du lungerst noch um Judassold,
Und wagst Recht, Wahrheit zu verletzen?
Du wagst's, die Wunden, die du schlugst,
Mit glühenden Zangen noch zu beißen?
Ein Herz, das du zum Pranger trugst,
Zuletzt dem Pöbel zu zerreißen?
Du scheinst für Schutz und Heil gesandt,
Weißt wie ein Aal dich durchzubringen,
Gib Acht, daß die Gerechtigkeit — —
Auch dich einst nur mit andern Dingen!

Nur eine Waffe gibt's für dich,

Das ist der Dichtung reiner Spiegel!
Wer falsch ist, sieht darinnen sich
Als Basilisk mit Kamm und Flügel,
Und mit der Wuth des Bösewichts
Muß er sein Gift in sich verspritzen.
Laßt sein der Vollwerth unsrer Nichts,
Vergiftet auch, der Welt zu nützen!
Nehmt dieses Spiegelblatt zur Hand –
Ihr legts, gleichgiltig schmunzelnd weiter?
O nein! Ihr habt zu viel Verstand,
Es wirkt, ihr seyd nicht mehr gescheiter!

Drei Tannen.

Des Weltgeists Tochter, Schöpfung, die verwandelnd
Der Erde Base sie schmückte sich zum Tempel,
In welchem tausend Demantkerzen leuchten,
Und Millionen Wesen sich gesellen
In trauter Harmonie der Lieb' und Freundschaft;
Gab auch das Dasein dreien jungen Tannen,
Die einsam auf der Bergeshöhe prangen;
Wo einzeln sie durch stechendes Gedörn
Gen Himmel Häupt' und Arme flehend heben, –
Mich, meinen Hüter, und der edlen Sänger –
Kein Klageruf ist's, der zum Himmel schreit,
Empört des Schicksals Walten zu verklagen,
Das feindlich uns an Felsen hergebannt,
Wo duftlos unsre Tage, und ohne Segen;
Zum Schaugepräng' nur dient der finstern Macht,
Die uns vom blühenden Leben abgesondert;
Betrachten will ich nur in stiller Wehmuth
Die holde Saat des Glücks umher und seufzend,
Doch ohne Groll, dem harten Schicksal zeigen,
Wie wenig ich der tiefen Wunden achte,
Die, will's der Himmel, auch vernarben werden.
Fühlt doch mein Geist sich stark, sein Loos zu tragen,
An seiner eignen Kraft sich zu erheben,
Und ein Entbehrtes Andern zu gönnen,
Auf daß nicht leer sie durch das Leben zögen,
Da mir ein Quell der Dichtung sonst verliehen!
Fühl' ich in mir den Trotz doch, nicht zu klagen,
Noch gar beschämt zu weinen vor dem Schicksal,

Wiener Stadtbibliothek

Gleich einem Kind die Ruthe noch zu küssen
Daß fürchtend sich zu fremder Schuld bekennt:
Doch schweigen darf ich nicht in unserm Namen,
Da mir die Macht des Wortes ist gegeben;
Und scheinen wir, vom tiefen Thal gesehen,
Zum fernsten Rand des Himmels fortgebannt,
So wölbt er doch sich gnädig über uns.
Und hinter uns liegt wieder ein Gefilde,
Das uns mit seinem bunten Schimmer lächelt —
Womit ich mich gelassen will bescheiden,
Nicht weil ich muß — denn durch des Lebens Schluchten
Führt mancher Weg hinab zu Blumenauen,
Und einen Pfad giebt's auch zu der Erlösung —
Ich aber will verharren wo ich stehe,
Bis endlich mich des Alters Beil erlegt,
Vorher vielleicht des Unglücks jäher Blitz.

* *

Du holdes Erdenthal! du süßes Leben!
Die sich um uns so lieblich lächelnd breiten,
Und überall der Kräuter Kränze winden,
Indeß wir stattlich auf der Höhe trauern,

Wo auf des Berges ungeselligem Gipfel
Die rauhe Luft kaum Gräser läßt gedeihen,
Schneeglöckchen kaum und Himmelschlüssel-Kränzeln.
Hier stehen wir in ewigen Wintermänteln,
Und dunkel wie die Träger einer Bahre,
Die man nothdürftig für bewiesnes Leid,
Und ihrer Last sich endlich doch entledigen,
Indessen wir im unbetretnen Forste
Stets tragen müssen die Livrée der Schwermuth,
Und unser Fuß
Im immerkalten feuchten Moose wurzelt,
Auf das ein Sonnenstrahl sich kaum verirrt.
Hier stocken wir in dumpfer Waldesluft,
Zuweilen nur vom scheuen Wild besucht,
Und blutigem Raubthier nur zum Markstein dienend,
Wo ungestört die Beute darf zerfleischen,
Weil unser Mund zum Schweigen ist verdammt,
Und wir bestimmt, des Lichtes Kraft zu hemmen,
Die Schatten in die Fluren zu verlängern;
Umschwärmt von Raben und erwählt von Geiern,
Ihr Nest zu tragen, ihre Brut zu schirmen

II. Buch. Ein Blatt zum Sonette.

Des Himmels Donnerkeile aufzufangen,
Wenn er im kriegsbewölkten Gewande
Mit ihnen zürnend tritt ins Strafgericht. –
Wenn unter ihm die Maienlüfte säuseln,
Der Primeln gelber Flor den jungen Rasen
Durchstickt, und Blüthen an den Zweigen prangen,
Umbraust uns noch des Nordens kalter Föhn,
Schlägt uns der Sturm mit rauhen Nachbararmen,
Sind wir gebannt auf hartem Fels zu stehen,
Zu klammern uns ans splitternde Gestein,
Daß wir abgleitend nicht zur Tiefe stürzen,
Und stählern wird so unsres Wesens Art,
Ob welcher sich kein Wesen mag erfreuen.
Cypressen pflanzt der Mensch an seine Gräber –
Zu düster sind wir ihm selbst für die Trauer!
Kein blühendes Gefild umfängt uns hier
Wie andre Bäume, die zur Frucht erkoren,
Von welchen sich die Menschen fröhlich nähren,
Mit ihrem Schutz sie liebevoll umhegen,
Um welche sich die Kinder fröhlich scharen,
Sich Liebende in ihren Schatten lagern.

Stimmungsproben der II. Epoche.

Und zärtlich tändelnd ihren Säugling kosen,
Dann auch zerreißt den Schuldbrief der Natur
Die strenge Hand feindseliger Entsagung.
Wenn in des Herbstes sagenreichen Stunden
Zu heitern Festen man die Früchte heimset,
Geht man an uns gleichgiltig kalt vorüber;
Braust unten uns das schrille Jagdgetöse,
Steht lauernd neben uns der finstre Jäger,
Umdonnert uns des Mordgewehres Knall.
Dort unten lockt der Hügel lange Zeile
Die Wallenden in ihren Friedensschatten,
Zieht murmelnd durch das Thalgefild der Bach.
Wir sinnen hier des Rauschens lange Träume –
Nach ihrem Himmel, ach, und doch so fern!

III. Buch.

Ein Tanzabend.

Vom reichsten Lichtgebild der Geist umfangen,
Von heiligem Hochgefühl das Herz durchdrungen,

Wiener Stadtbibliothek

Ein Schritt zum Parnasse.

War ich aus der Kaserne fortgegangen
Und träumte mich in eignen Huldigungen
Erreicht zu Hohem, wenn nicht gar zum Höchsten —
Dem Himmel steht der Dichter ja am nächsten!
Da ward ich bald in meiner Ruhmesminne
Des rauhen Daseins Frösteln wieder inne.
Ich fühlte mich erwachend nicht mehr munter,
Und sank allmählig im Gedankenfluge
Ins kalte Bad der Wirklichkeit herunter.
Jetzt aber bog ich um die Gassenecke —
Und sah nur wenig auf bei meinem Zuge —
Da schritt heran des Regimentes Recke!
Mir widerte dies plötzliche Begegnen
Mit ihm, der nicht geachtet war, gern zu sagen,
Und dessen Grundsatz war: nur immer strafen,
Damit Respekt und Mannszucht nicht verschlafen.
Aus einem Knopf, aus einer schiefen Naht
Ersah er Wohl und Unheil an dem Staat.
Auch hing ich längst mit diesem Kommandanten
An gar sehr spinnefeinen Liebesbanden,

Ein Sängerlohn.

„Was machen's?“ — wie er pflegte stets zu sagen,
„Er wird noch Mensch habe mehr zu tragen,
„dieweil ich einst ihn auf der Brücke visirte,“
So / daß ihn dies noch immer „echauffirte“ —
Wovon ein andermal ich will erzählen,
Wenn mir von Gott nicht Zeit und Segen fehlen! —
Ich hielt, und streckte nach Soldatenregel
Mein stärklich Hand zur angeschnallten Klinge,
Erwartend, daß ich, herrlich wie ein Engel,
Den bösen Geist vielleicht in ihm bezwänge,
Falls dieser, ob mir unbewußter Schwächen,
Gelüsten trüge, donnernd loszubrechen.
Er trat heran, ich salutirte ihm.
Er stand, und sah mich an mit Ungestüm:
„Mir aber recht, daß Er mir heut begegnet,
„da morgen ich die Majestät begleite.
„Ist das Gedicht im Tagesblatt von heute
„Von Ihm?“ — Ich hatte froh mit Ja! entgegnet
Denn wie schon Dichter gern in Hoffnung wallen,
Glaubt' ich, daß mein Gedicht ihm wohlgefallen.

Wiener Stadtbibliothek